

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Der russische Kieis . . . . .	119
Deutsche Philogermanen. Von Samuel Saenger . . . . .	130
Privatbesitz berühmter Männer. Von Arthur Landsberger . . . . .	135
In eigener Sache. Von Wilhelm Pflieg . . . . .	137
Minnenmänner. Von Jakob . . . . .	139
Notizbuch . . . . .	142

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1906.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.

Die Hypotheken-Abteilung des  
**Bankhauses Carl Neuburger,**

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

— An- und Verkauf von Grundstücken —

9—4 Uhr.



**The Cleopatra Cigarette Company Cairo**

General-Vertreter für Deutschland

**FRITZ STANGEN, Berlin-Wilmersdorf**

Uhland-Strasse 138/9.

Fernsprecher  
Amt Wilmersdorf No. 552.



**Regie des Tabacs**  
**de l'Empire Ottoman.**

Nur die Cigaretten und Tabake der  
**Kaiserlich Türkischen Tabak-Regie**  
bieten die absolute Garantie der Echtheit.

Man verlange dieselben in allen besseren Handlungen Deutschlands.

Engrosverkauf: Hamburg, Gänsemarkt 4/5.

**Hervorragendes Tafel-  
und Gesundheits-Wasser**

**Atamedy**  
Sprudel

**Mineral-Quelle bei Andernach a. Rh.**  
Berlin, Qultzow-Str. 56/58. (Tel. II, 1144).



Berlin, den 28. Juli 1906.

## Der russische Riese.

Zuerst die Thatsachen. Als Alexander der Dritte, der schwerfällige Mann mit dem langsam assoziirenden Hirn, das Musterbild eines zur Herrschaft über russische Menschen geeigneten Kaisers, gestorben war, rieth seine Witwe dem Sohn, freiwillig auf das Autokratenrecht zu verzichten. Am Totenbette des Mannes hatte sie, in Livadia, mit dem Hausminister Woronzow-Daschkow einen Verfassungsentwurf ausgearbeitet, der sofort in Kraft treten sollte. Nicht aus Liebe zum Liberalismus und Parlamentarismus, sondern, weil sie Keinem die Kraft zur Bewältigung der Aufgabe zutraute, für die ihr starker Sascha gerade stark genug gewesen war. Keinem. Am Wenigsten ihrem Söhnchen, dem guten, schüchternen, kränklichen Misa, der wirklich nicht ausah, als könne er die Mühe des Monomachos mit Anstand tragen. Dennoch wollte er's. Der Vater hatte gesagt: Das Land braucht religiöse und nationale Einheit, braucht eine den Feind schreckende Rüstung und das Volk will einen kräftig zugreifenden Herrn; also keine Verfassung, sondern gerechtes und reinliches Regiment. Wider den Willen des Vaters handeln? Niemals. Die Mutter warnte: Die Last wird Dir zu schwer; wirf sie ab, ehe Du erlahmst! Die Frau, das englisch erzogene zärtliche Hausmütterchen, bat: Gönn' Dich uns, den Kindern und mir, statt Dich stündlich neuer Gefahr auszusetzen! Mancher Verwandte gab den selben Rath. Vergebens. Nikolai Alexandrowitsch, der so unsicher sonst zwischen verschiedenen Neigungen schwankte, blieb hier im Wollen fest und dem Vater gehorsam. Woronzow wurde ungnädig weggeschickt und in einer seiner ersten Reden wandte der neue Zar sich gegen die „sinnlosen Schwärmerieen“ der Leute, die für Rußland eine Konstitution nach europäischem Muster heischten. Das war im Jahr 1894. Sergej Suliewitsch Witte,

der nur Finanzminister hieß, aber im Machtbereich eines Ministerpräsidenten thronte, hatte das Ohr des Kaisers. Witte, der ein paar Monate vorher gegen Woronzow das Kollektiveigenthum der Landgemeinden verfochten hatte und bald danach den Mir das Unglück Rußlands nannte, für die ungeschmälerte Fortdauer der Selbstherrschafft und gegen die Annahmung der Provinziallandtage sprach. Zehn Jahre danach kam, wider Wittes, Lamsdorffs, Kuropatkins Rath, der Asiatenkrieg. Da sieht man, hieß es, was eine moderne Staatsverfassung vermag; wie schnell sind diese kleinen Japaner, seit sie ein Parlament haben, auf die Höhe gekommen! Semskij Sobor? Als Port Arthur gefallen war, wurde Nikolai von Maria und Alexandra Feodorowna abermals liebevoll bestürmt, das erlösende Wort endlich zu sprechen. Erst am vorletzten Oktobertag (unseres Kalenders) sprach er; als die Flotte, durch Frankreichs Treulosigkeit, verloren, in Portsmouth die pax britannica geschlossen war und der Jakobinerschrecken im weiten Reich alles städtische Leben lähmte. „Die entstandenen Unruhen bedrohen die Nation mit tiefer Zerrüttung, gefährden die Einheit des Reiches und die Integrität seines Gebietes. Nach meinem unbeugsamen Willen ist die Regierung fortan verpflichtet, dem Volk die Unverletzlichkeit der Person, die Freiheit des Gewissens, der Rede, der Versammlung zu gewähren.“ In vagen Worten hatte schon ein früheres Manifest von der Nothwendigkeit gesprochen, russische Männer als Mitarbeiter und Kontrolleure der Regierung zu einer Soffudarstwennaja Duma zu vereinen; doch waren Zweifel geblieben, ob diese Versammlung je tagen werde. Jetzt wurde das allgemeine Wahlrecht als (freilich noch fernes) Ziel gezeigt und feierlich zugesagt, den Erwählten werde die Ueberwachung der Geseßlichkeit aller Verwaltungsmahregeln gesichert sein und kein Geseß Rechtskraft erlangen, bevor die Reicheduma es genehmigt habe. Nahte das Ende der Autokratie? So schien es. Witte hatte über Ignatiew gesiegt und war nun auch dem Titel nach Ministerpräsident. Witte, der Konvertit. Seit er von Plehwe gestürzt war und das Spektakel russischen Werdens von seinem Logensitz aus sah, hatte er, der (gewiß in bester Absicht) mit dem bezahlten Spizel Gapon und mit dem Arbeiterführer Uchatow, mit Liberalen und Sozialisten heimliche Beziehungen unterhielt, seine Meinung von Grund auf geändert. Als ich den machtlos Gewordenen sah, sprach er wie ein Freisinniger von der sanfteren Tonart. „Rußlands Weg kann nicht anders sein als der aller übrigen Länder. Wir müssen die selben Entwicklungsstufen überschreiten wie jedes europäische Volk. Unsinnig ist die Behauptung, Rußland sei ein ganz besonderes Gebild, für das die Erfahrungen anderer Reiche nicht gelten.“ Ich verbarg meine Skrupel und Zweifel nicht.

Aber der Mann war dialektisch so sicher und hatte, unter schwierigen Verhältnissen, ein Jahrzehnt lang so gut regiert, daß er für seinen Willensdrang freien Raum fordern durfte. Als Triumphator von Portsmouth hatte er ihn. Und bestimmte seinen Herrn, dem Volk eine Charte und ein Parlament zu verheißten.

Bald danach wurde in Zarskoje-Selo geäußert: Der große Sergej Sulitsch hat wieder mal geirrt oder wissentlich die Unwahrheit gesagt; die Truppen, so warnte er, sind nicht mehr zuverlässig: und Admiral Dubassow hat, als Gouvernator von Moskau, uns nun doch bewiesen, daß man selbst in ärgster Zährnisch sich auf das Heer noch verlassen kann. Hat nicht auch Durnowo die Strikewuth der Post- und Bahnbeamten schnell niedergezwungen? Nein: Witte ist eben doch nur Finanzmächler und in politicis Dilettant. Die Konservativen (deren sichtbarstes Haupt, den populärlich nicht ganz sicheren Fürsten Meschtschewskij, er längst schon für sich gewonnen hatte) fanden ihn zu mild, die Radikalen zu streng, zu gewaltthätig. Sein Programm war offenbar: das Geschwür auseitern, ausbluten lassen; nur wo es unerlässlich ist, mit scharfem Stahl nachhelfen; im Uebrigen reden, versprechen, schwichtigen, ut aliquid fecisse videatur. Kein schlechtes Programm für eine Uebergangszeit russischer Menschheit. Als Führer einer Lokomotive, sagt Lagarde, hat man nicht konservativ oder liberal zu sein, sondern sachverständig. Witte war's; und sah, seit er wieder Träger der Macht und der Verantwortlichkeit war, wohl ein, daß Rußland doch als ein Gebild sui generis behandelt werden muß, dessen Weh nicht nach englischen Rezepten kurirt werden kann. Er machte die Wahlen; hoffte, sie „machen“ zu können. Daß die europäische Presse zeterte, der Volkswille sei schönöd gefällscht worden, war thöricht: die radikale Dumamehrheit bewies durch ihre Existenz ja, daß der Tshin die Wahlfreiheit geachtet hatte. Sergej Suliewitsch aber erlebte eine schlimme Enttäuschung. Er hatte eine lenksame Bauernmajorität erwartet: und gerade die Bauern hatten nun die wildesten Schreier gekürt. War Das nicht vorauszusehen? Daß der Russhil sich entweder scheu der Abstimmung enthalten oder, mit seinem dumpfen Kinder Sinn, dem lautesten demagogischen Maulhelden als leichte Beute zufallen würde? Nicht eigentlich sogar mit stiller Freude zu begrüßen, daß die im ersten Waffengang siegreiche Partei (die ja rasch abwirthschaften mußte) offen unter röthlicher Fahne marschirte? Bleiben konnte Witte nicht. Mußte, wie Keiser, für bessere Zeit aufgespart werden. Die Erbweisheit alter Sultanate empfahl, einen neuen Mann auf die Breche zu stellen. Einen, dem die haine inassouvie der Gegner nicht von vorn herein die Wirkenmöglichkeit abschnitt. Goremykin, der das Recht der Semstwoß gegen Witte vertreten hatte, wurde auserwählt. Und am zehnten Mai 1906 im

Taurischen Palast die Gossudarstwennaja Duma vom Zaren, vor dem in Hoffnung aufleuchtenden Auge der Mutter, der Frau, unter Heiergepräng eröffnet.

Ein paar Tage ging; nur ein paar Tage. Dann zeigte sich, daß diese Versammlung von Professoren und Demagogen zu jeder nützlichen Arbeit unfähig war. Sie ließ die Minister nicht zum Wort kommen; brüllte ihnen Schimpfreden ins Gesicht; nannte sie Räuber und Mörder; wollte ihren Rücktritt erzwingen. Endlose Reden wurden gehalten; die ausgedroschenen Halme immer wieder auf die Tenne geschleppt und tüchtig beslegelt. Kein schöpferischer Gedanke; in keinem Lager ein über das Mittelmaß der Schwäperroutine hinausragender Mann, die Persönlichkeit eines Politikers. Weder ein Mirabeau noch auch nur ein Danton. Brave Leute aus der Schicht der intellectuals, denen der Dünkel einredet, ein Reich, das 22 470 000 Quadratkilometer umfaßt (Deutschland hat 540 657) und in dem mindestens 143 000 000 Menschen leben, sei nach den Wünschen eines Häufleins Würzelloser, europäisch Gefirnister zu regiren. Und gewissenlose Agrardemagogen. In keiner Gruppe innere Einheit. Der Zufall, die Hoffnung, mit diesem Papiersetzen die Wähler schnell zu fördern, trieb die Kandidaten in die Hürde eines Programmes, das kaum Einem unter Hundert die Frucht des Erlebens, der Anschauung russischer Welt war. Lew Tolstoi, der doch nicht im Verdacht steht, der Autokratie Scherzendienst leisten zu wollen, hat schon vor drei Wochen zu dem Journalisten Beljajew gesagt: „Wenn ich Berichte über die Verhandlungen der Reichsduma lese, kommt die ganze Sache mir komisch vor; ich empfinde aber auch - Ekkel und Bohn. Kinder wollen Erwachsene spielen: Das ist zum Lachen. In all diesen Reden ist nicht ein einziger neuer Gedanke. Das Alles haben wir vorher schon hundertmal gehört. Mit Recht schrieb mir neulich ein kluger Britte, die Reichsduma kopire nur sflavisch das in England Geleistete. Mich erinnert ihr Treiben an die Provinzmoden. Was in der Hauptstadt nicht mehr getragen wird, findet in der Provinz immer noch Absatz; dort hält mans für höchst modern. So macht es die Duma mit den englischen Regierungsmoden. Die Abgeordneten reichen noch nicht einmal an das Durchschnittsniveau der Klasse heran, die sie vertreten sollen: und diese unwissenden, arroganten und gehässigen Leute vermeissen sich, das Schicksal eines Hundertmillionenvolkes zu entscheiden!“ Als über Amnestie und Todesstrafe, über Judenhezen und Bodenreform endlich genug geredet war, beschloß man, einen Aufruf an das Volk zu erlassen. Nicht den wüßt dreinfahrenden, den die Montagno empfahl, sondern den „maßvollen“, den die Gironde vorgeschlagen hatte. Der nach Menschenvermeßen aber genügte, um einen Bauernaufstand zu bewirken. Das konnte nicht geduldet

werden. Dieser Redespüßicht hätte, wenn er aus einem vom Kaiser geschaffenen Gefäß ins Land sickerte, das letzte Fundament des Reiches gelockert. Vor dieser Gefahr fand Nikolai die Fähigkeit zum Entschluß. Am zweiundzwanzigsten Juli 1906 hat er die Reichsduma aufgelöst. Die also nicht einmal so lange gelebt hat wie einst Katharinens Große Gesetzgebende Kommission.

War dieses Urde nicht vorauszusehen? „Nur Kinder und Liberalischwäher können wähnen, eine Verfassung, ein Parlament werde Rußland beglücken; und dieses Glück zu gewähren, hänge nur von dem guten Willen eines Zaren ab. Wer so redet, weiß nichts von russischer Geschichte, von russischer Volkheit. Ein gewissenloser Zar, der selig wäre, wenn die peterburger Salonbummler ihm Beifall brüllen, würde sofort die Generalstände berufen. Ein Parlament würde ihn entlasten, von Arbeit und Haß befreien; das Land aber in unabsehbares Unheil stürzen. Das Land, in dessen europäischen Provinzen selbst von hundert Refruten im Jahr 1901 zweiundsechzig weder lesen noch schreiben konnten. Seht Ihr sie an die Wahlurne treten? Ahnt Ihr, was Stimmenkauf und gemeinste Demagogie da anrichten würden? Semskij Sobor oder Reichstag: Rußland kann keine Debattierkörperschaft vertragen, weil ihm die nationale Einheit fehlt. Ein russisches Parlament würde wie eine Centrifugalmaschine arbeiten, die Volkskräfte von einander lösen, nicht zu einträchtigem Handeln zusammenbinden; den Körper des Reiches zerreißen. Wie hat England durch den Kampf gegen den irischen Anspruch gelitten! Und es hatte nur diesen einen Pfahl im Fleisch. Oesterreich kommt nicht zu gesundem Leben, weil in seinem Reichsrath Deutsche, Tschechen, Polen, Italiener, Slovenen sitzen. Was dieses kleine Land, mit all seinem Reichthum, seiner alten Kultur, nicht verträgt, soll das arme, unkultivierte, aus tausend Wunden blutende Rußland vertragen? Sein Parlament müßte einem Duzend indogermanischer Stämme, einem zweiten Duzend mongolischer Völker (Zinen und Tataren) Plätze einräumen, Männern aus Archangel und aus Bessarabien, vom Karischen und vom Kaspischen Meer, Christen aller Bekenntnisse, Mohammedanern, Juden, Buddhisten. Und solches Parlament sollte zu nützlicher Arbeit fähig sein? In dem Polen und Kleinturken, Balten und Letten, Schweden und Armenier, Tscheremissen, Mingrelier, Esthen, Fins, Karelier, Baschkiren, Kirgisen, Lappen, Kalmäken, Burjaten säßen? Nach dem ersten Rausch würde der Hader der Stämme jeden Versuch gemeinsamer Arbeit ersticken. Der Europäer ahnt nicht, wie gering im Russenreich die Centripetalkraft ist. Rußlands nationales Leid wird, so gut es geht, den Blicken verborgen. Ein Parlament, jedes Regime, das der Oeffentlichen Meinung freien Raum ließe, brächte den Sommer schnell an

Licht. Jede Völkergruppe, jede Glaubensgemeinschaft würde dem Reich Sondervortheile abzutropfen, abzupressen versuchen. Die Rückkehr zur Autokratie wäre unmöglich. Unmöglich aber auch, von solcher Körperschaft auf die Dauer die Bewilligung der Mittel zu erlangen, die das Reich zum Leben braucht. Siechthum, rasche Kachexie wäre die unvermeidliche Folge“. Das schrieb ich vor anderthalb Jahren. Und vor zwei Monaten: „Wenn die junge Zariza und Alexanders Witwe nicht seit Jahren so eifrig die Konstitution empfohlen hätten, wäre im Laurischen Palast nicht die Erinnerung an die Etats-Généraux und das Jeu-de-Paume erwacht. Europa spreizt sich freilich in dem Bahn, durch Rath und Beispiel die Wandlung bewirkt zu haben, und wird bald darauf schwören, daß die Oeffentliche Meinung der wahre Regent Rußlands ist. Habeat. Nikolai Alexandrowitsch wollte in seinem Leidensbett besser liegen und hat sich drum auf die andere Seite gedreht. Wenn seine Russen, denen es an Rechten, an Freiheit der Rede und Schrift jetzt wirklich nicht mehr fehlt, in dem selben Tempo wie während der letzten Wochen mit Pulver und Dynamit weiter wirthschafsten, findet der Patient die neue Lage eines Tages vielleicht noch unbequemer als die alte. Ob die Bauern dann aber noch für ihn zu haben sind? Nur die Probe kanns lehren.“ Die jetzt gemacht werden soll. Das Auflösungsdekret des Zaren stellt den Bauern die Stillung ihres entkräftenden Landhungeris in Aussicht. Glauben sie der Verheißung, dann ist das Haus Holstein-Gottorp noch einmal gerettet. Einstweilen haben die beredten Bauernfänger die höhere Trumpfsarte in der Hand. Wir, werden sie sagen, wollten nicht nur, wie die regirende Bande, Kron-, Apanagen- und Kirchengüter, sondern auch den Großgrundbesitz unter Euch vertheilen; deshalb wurden wir weggejagt. Dagegen vermöchte selbst eine geachtete Regierung nichts.

Zu nationalem Hader ist während der kurzen Lebenszeit der Reichsduma noch nicht gekommen. Zwei, drei Monate noch: dann hätten die lauschen- den Europäer auch ihn erlebt und, harthörige sogar, verstanden, daß dieses in der Weltgeschichte beispiellose Gossudarstwo ein Centralparlament nicht erträgt, weil ihm die nationale, religiöse, wirthschaftliche Einheit fehlt; weil es nicht nach allgemein gültigen Gesetzen (Gesetzen, die für ein Gouvernement vielleicht taugen, für zehn andere aber unbrauchbar sind), sondern nur nach regional abgegrenzten Verwaltungsgrundsätzen regirt werden kann. Ein regirendes Parlament ist da möglich, wo das Volk, für das es spricht, mündig ist und die wirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Landes von einem Centrum aus ungefähr überschaubar sind. Denkt Euch eine Gesetzgebung, die in Dundee und in Athen, in Düsseldorf und in Pera, in Hammerfest, Manchester,

Schlawe, Palermo zugleich dem Bedürfniß genügen soll: und Ihr habt ein annähernd ähnliches Bild von der Aufgabe des Parlamentes im Zarenreich, das (immer wieder vergeßt Ihr's) nicht ein Staat wie andere Staaten, das ein Erdtheil und ein Islam ist. Die Probezeit war zu kurz. War aber lang genug, um die Unhaltbarkeit der Einrichtung zu erweisen. Diese Professoren, Advokaten, deklassirten Fürsten, Agitatoren, die für die *res publica* noch nichts geleistet, kaum Etwas gewagt hatten, behandelten die Minister, Staatssekretäre, Geheimräthe wie Strolche und Dirnenschützer. Forderten das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht, das England nicht hat, das in Preußen versagt, im Deutschen Reich durch die Tendenz der Wahlkreisabmessung zur Hälfte unwirksam gemacht wird. Forderten es für Männer und Frauen. Abschaffung der Todesstrafe, deren Verhängung wohl das Privileg der Revolutionäre bleiben sollte. Sofortige Befreiung aller wegen Aufruhrs und Rebellion Eingesperrten. Mindestens zehn Milliarden zum Auskauf der Großgrundbesitzer. Ufurpirten, zunächst in Bialystok, das Amt des Untersuchungsrichters und Staatsanwaltes. Heischten die Rechte des Parliamentary Government, dem der Gossudar gehorchen, von dem er sich jeden Minister aufzwingen lassen muß. Und wandten sich schließlich, wie ein Konvent, unmittelbar an das Bauernvolk. Die Regierung, die vor solchem Versuch thatlos geblieben wäre, hätte sich selbst entmannet. Ob die Auflösung sich nun als nützlich oder als schädlich erweist: sie war nicht zu vermeiden; nicht einen Tag länger. Nikolai that, was er thun mußte. Und thun durfte. Die gottlosen Pfaffen der Ethik geberden sich besonders absurd, wenn sie ins politische Handwerk dreinpfuschen, über das Kant gesagt hat: „Noch kein Philosoph hat die Grundsätze der Staaten mit der Moral in Uebereinstimmung bringen und doch auch keine besseren, die sich mit der menschlichen Natur vereinigen ließen, vorschlagen können.“ Goethe: „Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat Niemand Gewissen als der Betrachtende.“ Macaulay: „Die Axiome der Politik sind so beschaffen, daß der gemeinste Räuber sich scheuen würde, sie seinem zuverlässigsten Spießgesellen auch nur anzudeuten.“ Friz von Preußen: *S'il s'agit de duper, soyons fourbes!* „Nichtsche: „Der Staat ist die organisirte Unmoralität.“ Ganz gleichgiltig, ob der Zar sich bei der Auflösung auf einen Rechtstitel berufen konnte. Doch er konnte es. Die Abgeordneten sind über die ihrem Machtbezirk gezogene Grenze weit hinausgegangen. Der Kaiser ist in den Schranken der Befugnisse geblieben, die er sich in all seinen Ukasen und Reden ausdrücklich vorbehalten hat.

Und hat zum ersten Mal persönlichen Muth gezeigt. Bisher wirkte er wie die Karikatur Alexanders des Ersten, des Schwächlings, der auf Vona-

partes Handpolster Thränen der Rührung tropfen ließ. Aus einem Bericht Orns (der in Petersburg 1806 den bayerischen Gesandten Von Pösch vertrat) will ich, nach dem Buch des Grafen de Bray („Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule“), ein paar Sätze citiren: „Die Schwäche des Kaisers ist im Verlauf seiner Regierung so deutlich hervorgetreten, daß selbst in Militärkreisen von diesem wohlmeinenden Monarchen mit einer gewissen Achtung gesprochen wird. Seit sie ihn kennen, treiben die Hofleute mit seiner Güte so weitgehenden Mißbrauch, daß sie ihm Orden und andere Auszeichnungen durch Schmolzen abzapressen wissen. Auch in der Armee lösen sich die Bande der Disziplin. Unser guter Alexander hätte vielleicht einen tüchtigen Landammann oder Markgrafen abgegeben. Wohl geschieht es, daß der Kaiser brüsk und eigensinnig auffährt (er glaubt dann, Autorität geübt zu haben, und ist stolz darauf); man kennt ihn aber und weiß andere Momente auszunutzen, um ihn dahin zu führen, wo man ihn haben wollte.“ Paßt nicht jedes Wort auf das Angstkind der Dänin? Setzt endlich ähnelst der kleine Nika einem Mann, einem Herrscher. Zeigt er, daß ihm das Wohl des Reiches wichtiger ist als die Sicherheit seines Lebens. Setzt würde er, zum ersten Mal, vielleicht gar der großen Katharina gefallen, die, in einem Brief an Grimm, fragte, was man mit den Leuten machen solle, „die schnacken, wenn zu thun Zeit ist; halbe Worte und Werke machen nicht Dinge, die ganz gethan sein wollen: sonst würde in der Welt kein Ganz und kein Halb sein“. Die freilich, in dem selben Briefwechsel, auch gesagt hat: Il faut plus d'une allure pour faire réussir les choses dans ce monde. Da liegt's: wenn Nikolai nur die Kraft zu einer Eintagsallure hat, ist Alles verloren. Das Heer wird Dem gehorchen, der ihm die Herrnsfaust zeigt. Dem Mann ohne Nerven, der das Fürchten nicht lernte. Traut das neurasthenische Väterchen selber sichs zu? Am Schluß des Auflösungsdekretes steht der Satz: „Riesen des Gedankens und der That, darauf baue ich, werden erscheinen und in neuem Glanz wird dann, dank ihrer emsigen Arbeit, der Ruhm Rußlands erstrahlen“. Ein bescheidenes Wort. Nicht viele Monarchen würden vor allem Volk bekennen, sie seien, die von Gottes Gnade Gefrönten, auf eines Riesen Helferthat angewiesen. Fast allzu bescheiden; aber ganz russisch. Slja von Murom, der Mythen-genius aller Reussen, ward, nach vierhundertjährigem Kampf gegen Bosheit und rohe Gewalt, von Engeln im Kiewer Höhlenkloster beigelegt. So raunt die Legende. Stets aber, wenn im finsternen Russenreich der Drang unerträglich wurde, huschte ein Flüstern über die schwarze Erde, ein angstvolles Hoffen: Der Riese kehrt uns zurück, rüstet in Grabesnacht schon zum Erlösenwerk! Wird der alte Wunsch dießmal erfüllt? Noch ist nirgends ein Heiland, ein rettender Riese zu schauen.

Wenn er käme und, wie ein rechter Heiland, die Sprache seiner Zeit spräche, würde er zu dem Mann im peterhofer Brunkkäfig sagen: „Du hast redlich gehandelt, redlich die Probe gewagt. Ein ungeheures Stück Deiner Kaisermacht abgetreten. Dir Wächter, fast gleichberechtigte Mitarbeiter bestellt. Den guten Willen gezeigt, das Volk mündig zu sprechen, ihm das Recht zu freier Bewegung zu gewähren. Dem Aermsten, den das Vertrauen seiner Landsleute, erlistetes oder erkauftes, Dir geschickt hatte, hast Du, auch wenn ihm der Kittel in Fesseln hing, das Thor Deines Palastes weit aufgethan. Warst entschlossen, das Gesetz allein herrschen zu lassen und streng Seden zu strafen, auch den im Rang Höchsten, der dawider verstieß. Wolltest auf die Landgüter der Krone, die weiten Strecken, die Deinem Haus als Erbe gehören, zu Gunsten der armen Bauern verzichten. In Lenznachtsträumen hatte vom Goffudar kühnster Wunschbilder. Keiner in naher Frist Solches zu hoffen gewagt. Die aber, denen Dein Wink vor neun Monden erst eine Zunge gab, riefen, es sei nicht genug. Was die reiften Völker in engem, leicht wohnlich zu machendem Gehäus noch nicht beisammen haben, verlangten sie für das vielzönige Weltall, in dem die russischen Kinder im Dunkel erwachsen. Verlangten es ungeduldig vom einen zum anderen Tag. Schwähten, wahllos, unterschiedlos, Seden, dessen Leib ein Zeichen der Staatshoheit trug. Statt Vergangenes vergangen sein zu lassen und still für das Nothwendigste zu sorgen, bohrten sie die stumpfe Klinge ihres Wortes in jede Wunde und hatten kein Mittel, das den Schmerz lindern könnte. Niedergzureißen vermochten sie, nicht aufzubauen; und hätten sie sich mit Stein und Mörtel versucht, so wärs ein Thurm wie der Hure von Babel geworden. Geschenke versprochen sie dem Volk, mühlose Sättigung, unermehliche Schätze: und wußten nicht, woher nehmen. Sie waren zufrieden, wenn das Volk in ihnen die Heilbringer sah und den Herren von gestern fluchen lernte. Rasch behörtes Kindervolk! Laß einen flinken Schwächer zu Deiner Brut in die Kammer; laß ihn wispern, der jungen Schaar fehle die unentbehrlichste Freiheit des Thuns; was Anderen erlaubt, sei ihnen verboten; nicht alle Gerichte würden ihnen vorgesetzt, nicht alle Schüsseln vom Mahl des Lebens angeboten; sie müßten' früher im Bett sein als der Kaiser und Uheim; der Jungling müße nicht beim langenden Mädchen liegen: und harre Du dann der Wirkung. So ist's geschehen. Die kürzeste Zeitspanne sollte das in Jahrhunderten Versäumte bringen, Minderjährige zu schrankenlos waltenden Herren ihrer Geschichte wandeln. Dürfen wir staunen, daß der Arme wider den Reichen aufstand, der Ausgesogene wider den Bucherer, der Bruder wider den Bruder? Daß unseres Volkes bestes, ihm auf rauher Scholle unerseßliches Erbtheil, die Christen-

Kraft, in demüthiger Geduld Leid zu tragen, mählich verzettelt ward? Und hättest Du zehnmal mehr gegeben, hundertmal: Deine Gabe hätte der Gier nicht genügt. Daß Du ihnen den Finger reichtest, war schon gefährliche Schwäche.

Darob zu rechten, ist jetzt nicht Zeit. Hundertvierzig Millionen Menschen blicken nun wieder auf Dich, hoffen von Dir Erlösung aus Angst und Pein. Deine Verantwortlichkeit mit den fünfhundert Erwählten zu theilen, wäre bequem gewesen; hätte das Reich leicht die Einheit und Größe, Dich gewiß nicht den Kopf gekostet. Dein Wagniß ist wahrlich nicht klein. Daß Du es auf Dich nahmst: deshalb schon wäre manche Schuld Dir zu verzeihen. Nun aber verlerne das Wanken! Selbstherrschaft ohne Selbstherrscher kann nicht bestehen. So aber hast Du bis heute getrieben; ohne es zu ahnen, bewiesen, wie berechtigteinst das Warnwort der Mutter war. Laß Dich nicht anfechten, daß sie Dich schelten, des Eidbruches zeihen, den Todfeind Deiner russischen Brüder nennen. Horche getrost nur auf das Urtheil, das in der Brust Dir der Richter spricht. Von Europa her weht ein Wind des Aberglaubens über unser Asienland. Was sie dort selbst nicht erreicht haben und kaum erst erstreben, soll uns viel Jüngeren die nächste Stunde bescheren; sonst trifft uns ihr Banngebot. Strafen sie denn nicht mit des Fallbeils Schärfe? Lösen sie Dem die Kette, der zur Vernichtung der Staatsmacht aufgerufen, zum Kampf gegen die Reichswächter die Waffen erhoben hat? Dulden sie gröbliche Schmähung der Männer, die im höchsten Rath ihres Kaisers sitzen? Selbst wenn diese Männer nach der Meinung der Volksmehrheit nicht die allerwürdigsten sind? Blicke ihr Rednerhaus auch nur sieben Sonnen lang offen, wenn die ersten Diener des Herrschers drin gewaltthätig am Sprechen gehindert würden? Haben sie, heißen auch nur das Recht, nach ihrem Belieben die Wahl dieser Diener zu erzwingen? Nehmen sie den Großen das Ackerland und geben den Kleinen, deren Rothstand auch unter ihrem wärmeren Himmel nicht gering ist? Achte nicht ihres Geheules! Nach Freiheit rufen die selbstlusfreien: und bedenken nicht, daß jede Freiheit nicht Jedem frommt; nicht, daß sie vor sechs Jahrzehnten, da sie, auf günstigerem Feld, schon bessere Frucht gezogen hatten als wir bis auf diesen Tag, mit dem Maß von Freiheit, das Du gewährt hast, überglücklich gewesen wären. Sage auch Du nicht um Dein Leben; um höheren Preis es einzusetzen, wird Dir nie hienieden gegönnt. Fällst Du den Würdern und verödet Dein Haus, so lebt Ihr Geheimes im Heldenlied und sühnt alte und neue Geschlechtsfünde, die unheilvoll fortgezeugt hat. Hörst Du den Athem, der aus millionen Herzen dort unten zu Dir auflauscht? Lieb diesem Volk, was seinem eigenen Kern entkeimt ist, was auf seiner Alterstufe das Bedürfniß wohlthätig befriedigt;

gieb, ohne fremden Köchen nachzuäffen, Nahrung, nicht Gift. Keine Duma, die in ihrer niedrigen, lichtlosen Werkstatt den ungefügigen Gliedern des wunden Reichsleibes ein Zwangsgleid anmessen will. Keinen Mund, dessen tausendzüngige Rede dem Volk die Zerrissenheit seines innersten Wesens zum Bewußtsein bringt. Suche Dir Statthalter, hole sie über die Grenze, wenns hier an tüchtigen Männern fehlt, und laß jeden in rastloser Ruhe erwägen, wie er der besonderen Noth des kleinen, vom Blick umfaßbaren Gebietes, dem er vorsitzt, abzuhelfen vermag. Die Festen aus dem Bezirk seien ihm Berather und Wächter. Dulde keine Willkür; auch nicht von den durch Geburt Dir Nächsten. In anständigem Glanz mögt Ihr Fürsten wohnen; nicht in kränkendem. Alles, was bisher nur das Hofgewürm mästete, spende mit offener Hand dem darbenenden Volk. Doch zaudre nicht, rückhaltlos ihm in der Hochzeitstunde zu sagen, daß seiner Wünsche Ziel noch weit hinten, im Steppenebel, liegt und daß nur Träger ihm bis zum Anbruch der Nacht ein Eden versprechen. Nur dem Würdigen, Reinlichen traue; auch wenn ihm nicht Salböl von der glatten Lippe träuft. Sorge dafür, daß die Klage des Mühsäligen ins Ohr des auf seinem Wurzelboden Mächtigsten ohne Hemmnis den Weg finde und daß aus allen Gauen, von den Floßhütten der Wolga und den Semlianken Sibiriens sogar, treue Männer Dir Mißbrauch und Uebermuth melden. Blut ist geflossen. Viel Blut wird noch fließen. Sene vermaßen sich, nach einem Urtheil, das Wuth und Haß sprach, es zu versprechen. Trafen mit dem Sünder oft den Gerechten und nahmen der Ehrlichkeit den Eifer, dem doch kein Lobwörtchen lohnen würde. Hatten für jeden Splitter den härtesten Spruch und sahen im eigenen Aug nicht den Balken. Auch auf Deinem Weg ahne ich Blut. Wer es, ohne den eigenen Vortheil, die eigene Fährniß zu besinnen, für die Ordnung, die Zukunft einer Volksgemeinschaft vergießt, vergießen muß, weil kein milderes Zuchtmittel Ruhe stiftet, Der braucht vor dem Richterfiß im Gewölk nicht zu erbeben. Er gleicht dem Vater, der das von Pestgefahr bedräute Haus mit eisernem Besen reinsegt. Sei, den hundert Millionen Batjuschla nennen, dem Haus Deines Volkes ein Vater! Dein Thun wird den Enkeln Todsünde scheinen, wenn fortan nicht Weisheit und Tapferkeit bei Deinem Herrscheramt sind. Weihe Dich zu einem Kaiser! Sieh: zweier Pilger Segen und ein Bad im Nachthau hat aus einem plumpen Bauernfüßen mir dieses Ritterstreitroß gemacht. Mir, der nur die Sommerhoffnung, das Wunschgebild Deines armen, an ungehobenen Schätzen so reichen Volkes ist; und der einzige Riese doch, von dem Du Rettergedanken, Retterthat, Heilandswunder gar erwarten darfst."

... Hat Nikolai Alexandrowitsch in der hellen nordischen Zulinacht die Stimme des Mahners gehört, der dreißig Jahre als lahmer Tölpel leben mußte?

## Britische Philogermanen.

Nach den heißen Verbrüderungsfesten, die wir in diesen seltsamen Tagen zwischen Engländern und Deutschen erlebt haben, dürfen wir hoffen, daß Tugendbünde solcher Art entstehen, sich ausbreiten und gedeihen werden. Aber warum hat kein Mann der Feder oder des Wortes den Verbrüderungsfreunden gesagt, daß ein Bund dieser Art und dieses Namens wirklich bestanden hat? John Morley, der geistvollste Minister des regirenden liberalen Kabinetts, der einzige wirklich kontinental gebildete Mann in diesem Kollegium dilettirender Schöneister (Virrel, Haldane), hält sich dem Wirken der Friedensapostel zwar auffallend fern, aber er, der Carlyle-Kenner, muß in Carlyles Korrespondenz mit Goethe den Sag gefunden haben: „Denn in jener Stadt (London), muß ich Ihnen melden, ist ein kleiner poetischer Tugendbund von Philogermanen in der Bildung begriffen, dessen Mittelpunkt Sie sind und dessen erste öffentliche That zu Weimar an Ihrem nahen Geburtstag ans Licht treten wird.“ (Am zehnten Juni 1831.) Dem Bunde, den Carlyle zusammenbrachte, gehörten, neben den Dichtern Walter Scott, Southey, Wordsworth (der später Goethe fast so abschätzig beurtheilte wie der hypermoralische Opiumesser Quincey, daher eben dem englischen Nationalgemüth so besonders nah stand) und Procter, auch die Herausgeber geschätzter Zeitschriften an, unter denen das damals im Tugendbund vertretene Blackwood's Magazine heute nicht gerade philogermanisch ist und durchaus nicht im Sinn der „fünfzehn englischen Freunde“ wirkt, die Goethe dankbar als „ihrem geistigen Lehrer“ huldigten. Sie waren sich bewußt, in Goethe dem Genius des deutschen Volkes zu huldigen. Wenigstens in Carlyle war und blieb diese Gesinnung stets lebendig. Warum wurde seiner Bemühungen, für deutsches Wesen und deutsche Kultur Verständniß zu wecken, nicht gebührend gedacht? Dürfen sie je vergessen werden? Er sagte seinen Insulanern: Euer britischer Ueberlegenheitsdünkel ist den Deutschen gegenüber unberechtigt; ihre Taschen sind leer, aber ihr Gemüth ist reich und ihre Heroen haben Werthe geschaffen, die der Kultur einen neuen Sinn, dem Kulturstreben eine neue Richtung geben werden. Eine neue Humanität wird von Deutschland her sich über die Landesgrenzen ausdehnen und aus den europäischen Völkern ein Gemeinwesen machen, in dem, was verschiedenartig ist, sich verstehen und dulden lernen wird. Im Briefwechsel mit Goethe nennt er Gedanken und Bestrebungen, die auf internationale Humanität und Duldung abzielen, „The Grand Science of National Tolerance“; aber Carlyle vergaß nicht, daß Humanität als Wissenschaft, als philosophisch entwickelter Begriff, eine deutsche Erfindung ist. In dieser Auffassung hatte ihn natürlich vor Allen Goethe bestärkt, der in einem der ersten an ihn gerichteten Briefe (20. 7. 27.) schreibt: „Eine wahrhaft all-

gemeine Duldung wird am Sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit gehört. Zu einer solchen Vermittlung und wechselseitigen Anerkennung trugen die Deutschen seit langer Zeit schon bei.“ Sicherlich; Carlyle war der Erste, zuzugeben, daß die deutsche Literatur in „diesem humanen Bezug“ (Goethe) unendlich viel geleistet habe, und spinnt, zum Mißvergnügen des allergrößten Theiles der britischen Schriftstellerzunft, diesen Gedanken unablässig weiter. Es giebt nun keinen Begriff, der dem Engländer auch heute noch weniger geläufig wäre, der in den Kreislauf seines Blutes weniger paßte als der der Weltliteratur, den Goethe geprägt und Carlyle adoptirt hat. Er hofft, daß „Europa in der Gemeinschaft dieser seiner vornehmsten Schriftsteller wieder einen ‚Heiligen Rath und eine Versammlung der Amphiktyonen‘ haben und mehr und mehr ein allumfassendes Gemeinwesen bilden muß.“ (Brief vom zweiundzwanzigsten Januar 1831.)

Carlyle hat bis zum Ende im Geiste dieser Gesinnung gewirkt. Er hat, im Leben Friedrichs des Großen, vorhergesagt: Preußen werde sich zum ersten Staate Deutschlands, vielleicht Europas entwickeln, und in der selben Zeit, wo er in dem historisch gewordenen Brief an die „Times“ britischer Ignoranz die deutschen Erbansprüche an Elßaß-Lothringen plausibel zu machen suchte, seinem Testamentssohnstrecker J. A. Froude geschrieben: „Von keinem so merkwürdigen Krieg habe ich je gelesen und ich erwarte, daß seine Resultate heilsamer, großartiger und hoffnungsvoller sein werden als die irgendwelcher anderen Kriege meiner Zeit. Seit alten Zeiten waren die Deutschen die friedliebendste, frömmste und stärkste aller Nationen; von allen flücht dieses Volk die meiste Achtung ein. Deutschland sollte Präsident von Europa sein und wird, allem Anschein nach, auf fünf Jahrhunderte wieder mit dem Amt betraut werden. . .“

So weit gehen bekanntlich Deutschlands Ansprüche nicht, obgleich das gesammte Ausland, England voran, ihm übersteigerten Ehrgeiz andichtet. Aber haben sich Carlyles Hoffnungen sonst erfüllt? Es hat „schweigend didaktische Bedeutungen“, sich heute diese Frage stellen und ehrlich zu beantworten. Die Botschaft, dünkt mich, hörten seine Landsleute, allein es fehlte und fehlt ihnen der Glaube; jedenfalls der Wille zum Glauben. Natürlich werden die deutschen Leistungen in Wissenschaft und Technik anerkannt und bewundert, seine kommerziellen und industriellen Erfolge aus neidvollem Geiste gerühmt, aber die eigenthümliche Formen deutscher Kopf- und Gemüthskultur sind, nicht nur in der Masse, unverständlich, ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Um dem vagen Begriff der Masse aus dem Wege zu gehen, will ich sagen: der mit Ignoranz und Scheu vor Kopfkultur gepaarte Ueberlegenheits-

düffel des Durchschnittsbriten ist unausrottbarer als anglophobe Stimmungen im deutschen Durchschnittsphilister. Menschen englischer Rasse bleiben dem Briten in aller Ewigkeit the hereditary nobility of mankind, wie Macaulay sagt. Den Deutschen schützt vor solcher Einseitigkeit seine Erziehung; er ist polyglott und wird zur Universalität erzogen: die einjährig-freiwillige Bildung hat vielleicht noch in Sachen nationaler Duldung einen Vorzug. Ein ganzes Geschlecht chauvinistischer Poeten, darunter nicht nur Rudyard Kipling (dessen Muse kaum noch vom Talent, sondern von erhitzter patriotischer Ruhmredigkeit bedient wird), sondern auch der geniale und umfassend gebildete Swinburne, nimmt einfach Alles, was in der abendländischen Kultur auf „originalem Grunde“ beruht, als panbritische Leistung in Anspruch. Goethe ist für die englische Kultur kein Ereigniß geworden; ist keinem einzigen von Charles Jüngern gewesen. John Ruskin, eine wirkliche Geistesmacht in englisch sprechenden Landen, kennt Goethe kaum, er, der Alles kennt und seinem Lesebedürfniß unermüdllich Futter zuführt; was er über Goethe sagt, ist beschämend; ja, fast sinnlos. Im Leben Spencers, Charles Antipoden, spielt Goethe nicht die geringste Rolle. Das sind die führenden Geister. Man vergleiche damit die Bedeutung, die im Leben bescheidener deutscher Kleinbürger (auch im Geiste bescheidener) Shakespeare einnimmt; ohne Beihilfe der Shakespeare-Gesellschaft werden sie diesem Zauberer in Schaaeren zugetrieben und bleiben ihr Leben lang in seinem Bann. Trotz eifrigem Umherspähen habe ich in den Jahren meines Aufenthaltes in Großbritannien nie wahrgenommen, daß die englischen Goethe-Gesellschaften, eine der winzigsten Sellen in diesem seltenreichen Lande, eine erziehliche Wirkung übten (die Anreger waren hier übrigens Deutsche, Deutsche geringen Kalibers), während die deutsche Shakespeare-Gesellschaft sicher so populär ist wie die Goethe-Gesellschaft und aus dem weiten Kreis der Allgemeingebildeten Mitglieder ihr zuströmen. Die Beschäftigung mit deutscher Philosophie, der Allermeltwissenschaft Professor Teufelsdröckhs, vor der, als einem den common-sense beleidigenden Produkt Germaniens, Jeffrey, der Herausgeber der Edinburgh-Review, Carlyle nachdrücklich warnte, hat in der britischen Kultur keine sichtbaren Folgen hinterlassen: sie ist das Privatvergnügen einiger Gelehrten, die es, mit Hilfe Kants und Hegels, zum Professor gebracht haben oder zu bringen hoffen. Die Citate aus deutschen Schriftstellern, besonders aus Schopenhauer und Heine, haben sich gemehrt, sie sind auch richtiger geworden als zur Zeit Macaulays; aber dem Durchschnitt selbst der gebildeten Engländer ist deutsche Art und Kunst urfremd nicht nur, sondern geradezu unsympathisch: in ihren „Gehirnfalten“ ist dafür weniger Platz als in denen des empfänglichen Franzosen.

Ich begreife nicht, wie die angeblichen Kenner der englischen Volksseele Das zu leugnen wagen. Daß englische Gelehrte die Macht deutschen Geistes,

diese einzige Verbindung „interesselos“ forschender Intelligenz mit praktischem Sinn, auch zu schätzen wissen, versteht sich, obgleich in diesen Kreisen der Vorwurf, dem Deutschen, dem Vaterland der Leibniz, Bach, Beethoven, Goethe, Kant, Helmholtz, fehle es an Originalität, nicht verstummen will. Aber die spezifischen Seiten der Volksseele zeigen sich nicht in reiner Wissenschaft und Technik, die nach Ursprung, Wesen und Entwicklung international sind und nur von Wirkköpfen mit Vaterländerei verquidelt werden können, sondern in Allem, worin das irrational Persönliche und Nationale die Leistung färbt, Das heißt: in Kunst, Literatur, sittlicher Lebensauffassung; und hier scheint es dem Engländer, trotz allen Ansätzen zur Kontinentalisierung, noch heute fast unmöglich, deutsches Wesen zu fassen und nachführend zu begreifen. Deutsche Literatur, in ihren höchsten Leistungen wenigstens, kennen zu lernen, ist auch heute noch kein Gebot allgemeiner Bildung. Carlyle rief ihnen vor fünfundsiebzig Jahren zu: Close thy Byron, open Goethe! Die Mahnung ist nutzlos verhallt. Goethe „liegt“ ihnen nicht. Selbst ihren ästhetischen Berathern, selbst Männern wie Mathew Arnold und dem trefflichen J. R. Seeley (Goethe Reviewed after sixty Years, 1892), gelang nicht, sich vor der vulgären moralistischen Insektion ihrer Umgebung immun zu halten. Walter Scott, Lord Byron, Charles Dickens, wohl auch Thackeray und George Elliot haben auf das Geistesleben der deutschen Massen eine kaum berechenbare Wirkung geübt; sie sind gelesen, verschlungen, angebetet worden wie Wenige der Unseren: was weiß, was begehrt die beste englische Gesellschaft von unseren Epikern zu wissen, etwa von Keller und Storm? Jeder Gebildete hat bei uns Macaulay gelesen; aber wie viele Engländer kennen, außer den Jünglingen, auch nur Ranke oder Treitschke? Wir nehmen dankbar jede Anregung auf, woher sie immer komme; wir haben unsere Erziehungsanstalten so organisiert, daß, wer gebildet heißen will, sich bemüht haben muß, fremde Volksseelen zu verstehen; haben unsere Literatur zum Spiegel der Weltliteratur gemacht, darüber ohne Zweifel wohl auch an Originalität eingebüßt, dafür aber die Fähigkeit erworben, Fühlen und Wollen anderer Völker zu verstehen. Daß auch England eine Entwicklungsphase angebrochen ist, die den Insulaner dem Kontinentalen annähert, seine Seele der Europäerseele vergleicht, ist zwar mit Händen zu greifen; ein wichtiges Symptom dieser Seelenvergleichung ist mir der auffallend geräuschlos verlaufene Kulturkampf, der, über die Berweltlichung der Volksschule, die Kontinentalisierung von Universität und Mittelschule hinaus, höchst nachdrücklich die Entstaatlichung der Staatskirche einleitet, von Einsichtigen auch als Präludium dazu aufgefaßt wird. Dann hört auf, zu gelten, was bisher mit Recht gesagt werden durfte: Jeder, der England verstehen wolle, müsse die englische Kirche verstehen lernen. Damit hätte England den spezifischsten Grundzug seines Kulturlebens verloren. Aber der neue Weg ist

kaum erst trassirt; noch überwiegt in John Bull der Kontinentale den Europäer, noch besißt er die aus eigenwilliger Beschränkung und Einseitigkeit stammende Originalität, den aus Kraft und Beschränktheit seltsam gemischten Dünkel, der den Versuch, sich in Anderer Art psychologisch zu vertiefen, fast wie eine Entartung verrathende Schwäche betrachtet. Und darum kann der Glaube, durch philogermanische Tugendbünde, mit Literaturkränzchen und hoffentlich bald erfolgendem Journalistenaustrausch, den Engländer zur Liebe des Deutschen zu erziehen, nur Lächeln wecken. Ob John Morley, der Enzyklopädistenjünger mit puritanischem Einschlag, den Sachverhalt durchschaut? Er hält sich fern von allen Verbrüderungskräusen. Die Beschäftigung mit Frankreich und französischer Literatur setzte er sich zur intellektuellen Lebensaufgabe, hielt es aber für Zeitvergeudung, daß Carlyle sich mit Friedrich dem Großen und preußisch-deutscher Geschichte befaßte und J. R. Seelen sich mit liebevoller Treue in des Freiherrn vom Stein Wollen und Vollbringen vertiefte.

Damit ist nichts gegen England und die Engländer gesagt. Die Engländer, als Volk, haben herrliche Eigenschaften, die wir bewundern müssen. Aber der Versuch, dadurch den Frieden zu erhalten, die „Brudervölker“ sich dadurch geneigt zu machen, daß man, wie Carlyle vorhatte, den Engländer durch literarische Mittel zum Verständniß oder gar zur Liebe des Deutschen erzieht, ist ein Umweg, der, in absehbarer Zeit wenigstens, schwerlich ans Ziel führen kann. Heute ruht die Leitung Englands bei Denen, die Peace and Retrenchment auf ihre Fahnen geschrieben haben, und hinter ihnen stehen Millionen Disfenters, fromme Sektierer puritanischer Färbung, deren Leben auf den Fels religiösen Glaubens gegründet ist. In diesem Boden wurzelt auch ihre Friedensliebe, die außerdem nicht deutsche Literatur und Philosophie, sondern „nur noch“ die Gunst praktischer Erwägungen nöthig hat, um sich dauernd geltend zu machen.

Dr. Samuel Saenger.

Stammverwandtschaft und Waffenbrüderschaft mit England ist eine Lösung, an der die Preußen, die selbst oder deren Väter bei Belle-Alliance gesochten hatten, sich lange Zeit zu erwärmen liebten. Wer im Verkehr mit Engländern oder durch unbefangenes Lesen ihrer Zeitungen und Geschichtswerke beobachtet hatte, wie die Zuneigung, die sich in diesen Worten ausspricht, auf der anderen Seite aufgenommen wurde, Der wußte, daß man sich dort Preußens und Deutschlands nur dann freundschaftlich erinnert, wenn man ihrer bedarf, und daß der durchschnittliche John Bull ungefähr den Eindruck hatte, wie wenn ein beschaubarer Wanderer dem Vorübergehenden zurauf: Der Herr da mit dem prächtigen Gespann ist mein Vetter! Das jüngere Geschlecht hat angesichts der Ereignisse, die es erlebt hat, vor den Erfahrungen, die es macht, und in dem berechtigten Selbstgefühl, in welchem es aufwachsen konnte, den Beschmad an solchen Artigkeiten verloren; man durfte sie für abgethan halten. Seit einiger Zeit aber spukt die alte Redensart wieder.

(Vothar Bucher.)



## Privatbriefe berühmter Männer.

**N**on bedeutenden Menschen, deren Ruhm die Jahrhunderte überdauert, wollen wir mehr kennen als ihre Werke. Uns genügt nicht, zu wissen, worin die bleibende Bedeutung ihres Schaffens liegt. Wir wollen erfahren, wie sie geschaffen haben; unter welchen Verhältnissen, aus welchen Empfindungen heraus. Uns interessiert auch der Mensch, wenn wir den Künstler lieben. Wir empfinden schmerzlich die Lücke, von Shakespeare als Menschen so wenig zu wissen, und suchen immer von Neuem das Dunkel aufzuhellen, das über das Leben des größten Malers aller Zeiten gebreitet ist. Nicht um Daten handelt es sich; ob Rembrandt im Juni oder im Juli geboren ward, wird weder an seiner künstlerischen Bedeutung noch an der Werthschätzung des Menschen Etwas ändern. Was uns interessiert, ist das Innenleben bedeutender Menschen; und unsere Bewunderung glaubt, ein Recht auf Alles zu haben, was zur Erkenntniß dieses Lebens dienen kann.

Leider ist die Rechtsprechung unserer Tage dieser Forderung nicht günstig. Sie unterstützt vielmehr mit einer ihr sonst nicht eben eigenen zarten Empfindsamkeit die verbreitete Auffassung pietätvoller Verwandten: *de mortuis nil nisi bene*. Sie räumt den Hinterbliebenen das Recht ein, die Veröffentlichung aller Schriften eines Verstorbenen zu hindern.

Daß auch der geistige Nachlaß auf die Erben übergeht, daß er bei fehlender letztwilliger Verfügung des Toten je nach Belieben der Erben veröffentlicht wird oder nicht, ist eine Thatsache, mit der man sich abgefunden hat. Daß der Schutz ererbten Urheberrechtes aber auch auf Briefe ausgedehnt wird, die der Tote an Dritte schrieb, ist ein Verfahren, das Bedenken erregen muß. Wie oft finden wir in den Briefen erst den Menschen, den wir in den Werken vergebens suchten!

Nach der Rechtsprechung der letzten Jahre ist der Empfänger eines Briefes zu dessen Veröffentlichung auch nach dem Tode des Schreibers ohne Einwilligung der natürlichen Erben nicht berechtigt. Das gilt fast unbestritten für den Fall, daß der Inhalt des Briefes nicht gleichgiltiger Art ist. Als nicht gleichgiltig ist der Inhalt aber schon anzusehen, wenn der Schreiber Etwas von seiner Persönlichkeit in den Brief hineingelegt hat. Das ist aber unvermeidlich bei Menschen von einiger Bedeutung, die Persönlichkeit genug besitzen, um sie auch in Neben Sachen nicht zu verleugnen.

Ausnahmen giebt es kaum. Denn selbst da, wo von einem Schutz des geistigen Eigenthumes nicht mehr die Rede sein kann, hat die Rechtsprechung ein (von Kohler als Persönlichkeitsrecht bezeichnetes) geschütztes Interesse des Briefschreibers anerkannt und diesen Anspruch auf Schutz (aus Gründen des Tactes mehr als des Rechtes) sogar auf die Erben ausgedehnt. Zeitlich ist dieser Schutz heute unbegrenzt, doch ist eine baldige gesetzliche Fixirung zu erwarten. Kohler will ihn den Erben auf fünf Jahre zuerkennen und ihn nur darum zeitlich begrenzen, weil auch nach seiner Ansicht die Welt einen Anspruch darauf hat, über ihre großen Männer Alles zu erfahren, was es zu erfahren gibt. Auch ihm aber gilt, wie man sieht, die Rücksicht auf die Hinterbliebenen mehr als die rasche und bedingungslose Fixirung von Thatsachen, einerlei, ob durch deren Verborgenheit die Ueberlieferung von historisch und literarhistorisch wertvollen Dokumenten gefährdet wird oder nicht.

Stirbt heute ein bedeutender Mann, so fühlt Jeder, der mit ihm zufällig einmal zusammentraf oder ihn auch nur öfter in der Nähe sah, sich befähigt und verpflichtet, der staunenden Welt gar wunderbare Dinge aus dem Leben des großen Toten zu künden. Selbst dem einsamsten Menschen entstehen, wenn er nur eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, in der Stunde des Todes Legionen guter Freunde. Die Anekdoten und Erinnerungen, die dann Wochen lang in den Tagesblättern die Kunde machen, werden nur selten zu widerlegen sein. Briefe und andere Schriftstücke aber, die von dem berühmten Mann stammen und aus denen die Wahrheit hervorgehen, die geschäftige Wichtigthuerei widerlegt würde, können, je nach dem Belieben eines engherzigen Erben, der Oeffentlichkeit vorenthalten werden. Und völlig machtlos steht der Empfänger und Eigentümer der Briefe vor diesem Verbot.

Ein Beispiel. Ibsen ist tot. Sein Bild stand für die Meisten schon zu seinen Lebzeiten fest. „Ein tief eruster und verschlossener Mann der Wahrheit ging mit ihm dahin.“ So etwa mag die Grabrede gelaute haben, die man vor ihm Tausenden gehalten hat, die nach ihm Tausenden gehalten werden wird. Und der Geistliche mag fortgefahren haben: „Der heiliggeliebte Gatte, der mit inniger Liebe an der treuen Gefährtin seines Lebens hing. Der besorgte Vater, der dem Sohn, dem einzigen Sohn mit weiser Hand den Weg zu hohen Würden bahnte. Nicht oft hat ein großer, von der Welt anerkannter Mann in seiner Familie, seinem Heim so tiefes Verständniß für Alles, was menschlich an ihm war, gefunden. So, als ein wahrhaft glücklicher Mensch, wird er im Gedächtniß der dankbaren Menschheit fortleben.“ Reden dieser Sorte hält ein vielbeschäftigter Diener Gottes ungefähr allmonatlich einmal; manchmal auch öfter. Dann verläßt die Trauergemeinde in stummer Nüchternung den Friedhof und Mancher denkt im Stillen, warum nicht auch ihm ein so reines Glück beschieden ward, wie es der Verbliebene in seinem Leben fand. Er mag sich gebulden. Hat einst seine Stunde geschlagen, dann steht der selbe Geistliche an seiner Bahre und hält ihm die selbe Grabrede.

Auch Ibsen galt nach seinem Tod als ein glücklicher Mensch. Da erscheinen plötzlich zwölf Briefe. Ein Stammbuchvers. Eine Widmung auf einer Photographie. Alles von dem Einundsechzigjährigen an ein Mädchen von achtzehn Jahren gerichtet. Ein Zufall brachte die Briefe ans Licht. Und aus ihnen spricht laut nun das gequälte Dasein eines Einsamen. Sie lassen neben einer mit Mühe nur unterdrückte Reigung erkennen, wie schwer Ibsen am Leben trug. Ein einziges Entzogen war es ihm. An der Seite einer Frau, die ihn nicht verstand, nicht verstehen konnte. Brandes veröffentlicht diese Briefe (in dem Bändchen „Henrik Ibsen“, bei Barb, Marquardt & Co.). Brandes, den dreißigjährige Freundschaft mit Ibsen verband. Briefe, die, im Zusammenhang mit seiner Dichtung (Baumeister Solness), uns den Menschen Ibsen in neuem, nicht mehr so kühlem Licht zeigen. Was Kälte schien, sieht nun ganz anders aus. Und erschüttert schauen wir, wie der Solnessdichter wirklich über sich selbst, über des Wesens Gewalten Gerichtstag hielt.

Sigurd Ibsen hätte das Recht gehabt, die Veröffentlichung dieser Briefe zu verbieten. Unwidersprochen wäre dann das Märchen von der idealen Ehe Ibsens durch die Welt gegangen. Nehmen wir an, das im „Tag“ bereits angekündete Buch über die mit so innigem Verständniß für des Dichters Leben und Schaffen begabte Frau Susanne Ibsen erscheint. Nehmen wir an, Brandes Schwiege (aus Unlust am Kampf oder aus Reigung, im Sinn Flauberts die Menschen zu verachten

und schweigend gewähren zu lassen), obwohl er weiß, daß diese Ehe für Ibsen die „Hölle“ war; weiß und beweisen kann. Dann würde die Konvention herrschen und die Wahrheit käme nicht ans Licht, weil die Familie es nicht wünscht. Wie die Familie es in ihrem Privatinteresse wünscht: so würden wir dann den Menschen Henrik Ibsen sehen. Selbst wenn Dr. Julius Elias, der sich, wie Brandes, der Freundschaft Ibsens rühmen darf, mit seiner seltsamen Annahme, die Briefe seien für Ibsen nur Mittel zum Zweck, nur psychologische Studien gewesen, Recht hätte: wären nicht auch dann noch die Briefe für die Beurtheilung des Menschen Ibsen wichtig?

Auch der zarte Schimmer stillen Glückes, den zuletzt noch Björnson in seinem lauten, dem Wesen des Toten fremden Nekrolog über das Leben des toten „Freundes“ zu bereiten suchte, auch dieser Schimmer war nur von der Phantasie erzeugt. Auch von einem Freundschaftsverhältniß zwischen Ibsen und Björnson kann im Ernst nicht die Rede sein. Die Naturen der Beiden waren zu verschieden, um wahre Freundschaft zu ermöglichen. Einmal in seinem Leben, so erzählte Ibsen selbst, hat ihn Björnson in Christiania besucht; und er hat für diesen Besuch eine Stunde gewählt, in der er Ibsen, wie jedes Kind in Christiania wußte, nicht zu Haus treffen würde. Goethe und Schiller, Björnson und Ibsen: es wäre zu schön gewesen. Hat aber nicht sollen sein. Schweigt endlich von dem „Dichterpaa“! Ich glaube, daß Ibsens Werk noch leben und neuen Geschlechtern den Weg aus dem Dunkel weisen wird, wenn es nicht dem Verstorbenen längst vergessen ist.

Dr. Arthur Landsberger.



## In eigener Sache.

In eigener Sache. Gegen Otto Weininger und Hermann Swoboda.  
Berlin 1906. Emil Goldschmidt.

Nicht um eine „Prioritätsstreiterei“, sondern um den schweren Vorwurf des Plagiates handelt es sich. Zwei wiener Studienfreunde haben sich in fremdes Gut getheilt. Der Eine, Otto Weininger, der sich dreißigjährig erschoss, hörte durch den Anderen, Hermann Swoboda, von meinem Forschungsergebniß, daß jedes lebendige Individuum für die ganze Dauer seines Daseins die Merkmale beider Geschlechter nothwendig an sich trage, weil es stets aus männlicher und weiblicher Substanz zusammengesetzt sei. Flugs schrieb er den biologischen Theil seines Werkes nieder, der wesentlich eine Darstellung dieser Idee enthält. Und dann, nachdem ihm Dies geglückt schien, hatte sein Intimus Swoboda die Kühnheit, mit der selbständigen Entdeckung der zwiefachen Periodizität für die psychischen Phänomene an die Oeffentlichkeit zu treten. Nur schade, daß sie schon für alle Lebensvorgänge, physische wie psychische, vor zehn Jahren von mir in einem medizinischen Buch niedergelegt war.

Ich hatte nämlich beschrieben, daß alles lebendige Geschehen in periodischen Schüben mit dreißig- und achtundzwanzigtägigen Intervallen vor sich gehe. Im weiteren Verfolg dieses Bundes, aber nach Veröffentlichung meines Buches (1896) hatte ich den Schluß gezogen, daß gerade deshalb zwei Perioden existiren, nicht nur, weil alle lebendigen Arten in zwei Geschlechter zerfallen, sondern, weil

jedes Individuum schon aus männlicher und weiblicher Substanz besteht. Die achtundzwanzig und dreiundzwanzig Tage aber sind die Lebenszeiten der Einheiten eben dieser weiblichen und männlichen Stoffe. So verknüpfen sich innerlich und unlöslich Zeit und Substanz im Lebendigen. Und daher ist die Erkenntniß der dauernden Doppelgeschlechtigkeit des Individuums die nothwendige Folge aus dem Funde der zweifachen Periodizität. Dieser Gedanke ist keineswegs identisch mit der bekannten doppelten Keimanlage. Er hat auch weder mit der Rückschlagsvererbung zu thun noch mit den Geschlechtsübergängen oder dem gleichgeschlechtlichen Fühlen: Momenten, die von Mißverstehenden gegen die Keuschheit meiner Lehre ins Treffen geführt werden.

Swoboda hatte für die wissenschaftliche Untrennbarkeit der zweifachen Periodizität und der individuellen Doppelgeschlechtigkeit kein Verständniß. Sonst hätte er kaum den Versuch gewagt, Weiningers Plagiat alsbald sein eigenes folgen zu lassen. Er dachte, durch einen Seitenweg in die drei- und achtundzwanzig Tage einzubringen. So ersand er die Perioden von dreiundzwanzig und achtzehn (mit durchsichtiger Veränderung aus achtundzwanzig geformt) Stunden und machte sie durch Multiplikation mit 24 zu eben so vielen Tagen. Dabei hatte er das Mißgeschick, zu übersehen, daß die Stunde ein willkürliches, rein menschliches Maß ist, um das sich die Natur nicht kümmert, der Tag allein das natürliche, von der Erdbewegung abhängige Maß, in dem das Leben rhythmisch pulst. Und damit hat er sich in seinem eigenen Netz gefangen, eben so wie sein Freund Weininger, der einen anderen Papsus von nicht weniger elementarer Einfältigkeit gemacht hat. Beider Irrthümer geben ein Maß für die Größe der Entfernung, in der ihre Urheber von der plagiierten Idee stehen.

Es ist nicht ohne Reiz, zu sehen, wie die Widersprüche immer tiefer werden und die Ausflüchte immer haltloser, in die sich Swoboda und sein Lehrer Professor Freud in Wien verstricken. Denn Freud ist es, der durch seinen Patienten und Schüler Swoboda meine Gedanken an den unglücklichen Weininger ausgeliefert hat. Freud war der Einzige, mit dem ich viele Jahre hindurch meine Forschungen in allen Stadien ihres Werdens besprochen habe. Seine Briefe, die ich in ihren beweisenden Theilen vorlegen mußte, zeigen nicht nur ohne Weiteres die Thatsache der Auslieferung, sondern decken auch die psychologischen Motive auf, die ihn zur unbedenklichen Weitergabe anvertrauter Gedanken verleitet haben.

Neujahr 1896 hat Dr. R. Pfennig in der Brochure „Wilhelm Fliess und seine Nachentdecker D. Weininger und H. Swoboda“ die Plagiate enthüllt. Erst nach mehr als vier Monaten hat sich Swoboda darauf vernehmen lassen. Und nun schien es mir Pflicht, ihn selbst zu widerlegen. Nicht nur, um den merkwürdigen Fall aufzuklären, wie zwei Freunde in Schülerjahren am selben Ort und zur selben Zeit dazu kamen, zwei untrennbare Ideen, aus denen die Lebensarbeit eines Dritten sich aufbaut, getrennt und angeblich selbständig zu entdecken; sondern, um für eine spätere wissenschaftliche Prüfung, die bei der Wichtigkeit des Gegenstandes auf die Dauer nicht ausbleiben wird, der Legende vorzubeugen: ich hätte mir bei Weininger und Swoboda das Fundament zu der exakten Biologie geholt, die ich in meinem neuen Buch „Der Ablauf des Lebens“ zum ersten Mal entwickelt habe.

Dr. Wilhelm Fliess.



## Finanzmänner.

Die Frage, ob große Menschen große Zeiten oder große Zeiten große Menschen schaffen, ist oft umstritten worden. Auf dem Gebiete der Politik ist die Beantwortung schwer; auf dem Felde der Wirtschaft scheint sie dem ersten Blick leichter. Hier, denkt man, genügt die Gunst der Zeitumstände sicher nicht; hier kann nur ein Bündniß von ungewöhnlicher Intelligenz und ungemeiner Energie die Vorbedingungen bieten, ohne die eine große Epoche nicht denkbar ist. Wer genau hinsieht, wird auch vor der Beantwortung dieser Frage zaudern und zu dem Glauben neigen, daß ohne starke Persönlichkeiten das wirtschaftliche wie das politische Leben verarmen muß. Den Werth der Persönlichkeit zu ermessen, ist freilich nicht immer leicht. Von Weitem sieht man oft nur einen Theil des Handelns, findet, daß es dem allgemeinen Interesse nicht entspreche, und beurtheilt danach den Handelnden, als habe man sein ganzes Lebenswerk sorgsam gewogen. Von Alfred Weit, zum Beispiel, mußte man, daß er der reichste Mann Europas und das Haupt der Gruppe war, die uns die Spekulation in Goldminenaktien besichert hat. Grund genug für die Moralinjuristen, ihm noch ins Grab nachzuspucken. War Weit wirklich so schlimm? Ein guter Kaufmann, ein tüchtiger Organisator sicher. Er hat den Goldbesitz der Erde vermehrt und einen Marktverkehr geschaffen, der rasch für alle Börsen die höchste Wichtigkeit gewonnen hat. Und dieser Milliardär konnte sich mit all seinem Geld keinen ruhigen Lebensgenuß erkaufen. Er war, wie Rodessler, Dyspeptiker und schleckte sich seit Jahren schon unter Schmerzen von Afrika nach Europa und wieder zurück. Ein Schlaganfall hatte ihn gewarnt. Dazu kam eine Riesenslast geschäftlicher Sorgen. Zu beneiden war dieser Krösus also nicht. Hamburg, die Heimath so vieler kommerziellen Talente, hatte auch ihn geboren. Wie Albert Ballin, war auch dieser Sohn einer Israelitenfamilie zunächst in einem hamburger Ausfittungsgeschäft thätig. Als Dreiundzwanzigjähriger ging er nach Südafrika, um in Kimberley, dessen Diamantenfelder damals entdeckt wurden, sein Glück zu versuchen. Auf dem Ochsenwagen fuhr er im ersten Jahr durch das noch wüste Land und hatte alle Entbehrungen eines Abenteuerlebens zu ertragen. In Julius Wernher von der Firma Jules Borges in Paris fand er dann einen Sozjus. Nun konnte an die rationelle Ausbeutung der Diamantenfelder gedacht werden. Noch wichtiger wurde für Weit die Begegnung mit Cecil Rhodes, dem Kapnapoleon, der an dem Hamburger Gefallen fand und ihn zu seinem Bundesgenossen machte. Dem gemeinsamen Wirken dieser beiden Männer hatte die Gold- und Diamantenindustrie Südafrikas ihre Blüthe zu danken. Die Debeers-Gesellschaft, die aus der Debeers Mining Co. und der Kimberley Central Diamond Mining Co. zusammengeschweißt wurde, ist ihr Werk. Aus dem Verwaltungsrath der größten Diamantenfirma der Welt sind die bedeutendsten Namen nun verschwunden: Rhodes, Weit, Barnato. Alle für die südafrikanische Diamantenindustrie wichtigen Finanzinteressen mußten verschmolzen und dann die Randminen erobert werden. Dafür sorgte, im Bund mit Rhodes, die Firma Wernher, Weit & Co. Alfred Weit erkannte als Erster die Nothwendigkeit des Tiefbaues. Seine Firma kontrollirte ungefähr siebenzig Gesellschaften, von denen die Rand Mines Co. die bedeutendste war. Daß Weit das Erbe Cecils, Rhodesia mit der verfallenden Chartered Company, deren Vorsitzender Weit nach Rhodes wurde, und den in übelste Finanzlage gerathenen Bahn-

unternehmungen, nicht zu saniren vermochte, war nicht seine Schuld. Die Reorganisirung forderte mehr Geld, als nach dem Krieg zu haben war, und die ungünstige Gestaltung der Minenmarktverhältnisse zwang ihn, seine ganze Kraft für die Sicherung der eigenen Firma aufzuwenden. Er hatte zwar sechs Sozien und verwaltete längst kein eigenes Messort mehr; doch der durch die Ueberfülle der Gründungen und Effekten und durch die Arbeiternoth herbeigeführte Zustand konnte den Schöpfer des ganzen Goldaktienwesens, der mit aberhundert Millionen an der Goldindustrie theilhaftig war, natürlich nicht kalt lassen. Immer wieder versuchte er, einzugreifen. Und wenn sein Tod auch, wie wir lasen, auf den londoner Kafferncircus nicht gewirkt hat, so wird man eines Tages doch das organisatorische Talent dieses Mannes vermiffen, der als Geschäftsmann nach vieler Ansicht noch stärker als Rhodes war. Wers in zwei Jahrzehnten vom hamburger Commis zum Goldkönig bringt, kann kein Duzendkopf sein. Alfred Beit galt als ein sehr bescheidener, liebenswürdiger Mensch; er hatte eine offene Hand, that namentlich für seine Heimath viel und soll für die vom Oberlandesgerichtspräsidenten Siebeking angeregte Gründung einer hamburgischen Univerfität eine große Summe zugesagt haben.

In Deutschland erfährt man von den im Wirthschaftsleben thätigen Persönlichkeiten meist nicht viel; und was man erfährt, ist nicht immer wahr. Bis der Dreihund Renhold-Wölller-Gutmann den Hibernia-Feldzug begann, hatten die Unbetheiligten den Namen Karl Behrens kaum nennen gehört. Dann erfuhr man, dieser tapfere Generaldirektor der Hibernia-Gesellschaft sei schwerkrank in die Generalversammlung gekommen, um selbst gegen den Verfaaltichungsplan zu sprechen. Er versuchte es, sprach sehr wirksam, mußte bald aber den Saal verlassen, weil die Schmerzen zu arg wurden. Wer ihn damals sah, konnte an einen altrömischen Senator denken, der dem Tode troht, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Durchaus kein genialischer, doch ein tüchtiger und gewissenhafter Mann. Oft war er von der preussischen Bergbehörde um Rath gefragt worden; den Dank erhielt er nun durch den täppischen Anschlag Wöllers. Behrens hat den Bergbau an der unteren Lippe geschaffen, den der Fiskus sich dann nutzbar machte. Auch das Kohlsyndikat wird ihn vermiffen. Als er nach langem Leiden nun starb, hatte er zwar den Trost, seine Hibernia noch frei zu sehen, mag sich aber, als gescheiter Mann, gesagt haben, daß diese Freiheit nur so lange dauern werde, wie die Regierung sich gegen die Syndikatsbedingungen sträube und der Bankentrust der unbecuemen Situation nicht müde werde.

Nicht ganz so loyal wie Behrens ist dem Fiskus ein anderer, in letzter Zeit oft genannter Industriekapitän entgegengesetret: Hermann Schmidtmann, der Vorsitzende der Kaligesellschaft Aischersleben und Besitzer der Gewerkschaft Sollstedt. Eine Persönlichkeit; vielleicht keine sympathische. Ein Eienkopf, der sein Interessenrecht um jeden Preis durchsetzen will. Zunächst soll das Kalisyndikat gesprengt werden. Zwar wird die Zerföderung dieser Organisation auf die Kaliindustrie, die nach dem Gründungfieber ohnehin schon genug zu leiden hat, sehr schlimm wirken. Aber die aischerslebener Aktionäre mögen sich trösten, wie sie können. Das alte Syndikat ist unanglich; also muß ein neuer Verband geschaffen werden. Daß in der Syndikatsaera die deutsche Kaliindustrie sich den Weltmarkt erobert hat, kümmerst Heren Schmidtmann nicht. Nur wenn ihm Ausnahmehedingungen bewilligt werden, dürfen seine Werke dem Syndikat beitreten. Wenn man liest, was er drucken läßt, muß man freilich glauben, er denke nicht an die eigene Tasche und kämpfe nur gegen

Auswüchse und Schwindelmandöver. Die Verwaltung der Gesellschaft Acherleben hat denn auch in einem Cirkular ihrem viel gescholtenen Vorsitzenden das Zeugniß edelster Selbstlosigkeit ausgestellt. Von anderer Seite werden die Aktionäre aber aufgefordert, sich zusammenzutun, um den unbequemeren Aufsichtsrathsvorsitzenden in einer Außerordentlichen Generalversammlung zu beseitigen. Ein lustiger Krieg, der dem Zeitungsleser über stille Sommertage hinweghilft. In dem Strafprozeß gegen den Major von Zander ist gezeigt worden, daß man mit der glücklichen Verwertung von Kalifeldern Millionen verdienen kann, wenn man Glück hat. Amerikaner und Engländer lauern auf jeden Brocken, der vom deutschen Kalifeld zu haben ist. Schmidtman weiß die Konjunktur zu nugen. Große Abschlüsse, die er privatim mit Amerika gemacht hatte, sollte ihm das Syndikat ablösen. Wegen die Geschäfte war nichts einzuwenden; ein guter Kaufmann verwirthelet jede Chance; und der ärgste Feind könnte Herrn Schmidtman nicht nachsagen, er wisse nicht, was er wolle.

Werkwürdig, daß die Banken heutzutage die Persönlichkeiten so selten da suchen, wo sie noch immer am Leichtesten zu finden sein müßten: in den Geschäftskontoren. Neulich lasen wir, der Vicepräsident des Reichstages, Professor Dr. Hermann Paasche, sei in den Geschäftsführenden Ausschuß des Aufsichtsrathes der Nationalbank für Deutschland berufen worden. Neben den Geheimrath Witting tritt also ein zweiter Geheimer Regierungsrath. Paasche ist nicht etwa nur ein Bankornament. Er weiß viel, kann arbeiten, ist ein guter Redner und war, als Lehrer und stets zur Hilfe bereiter Freund, in Marburg, wo er, vor seiner Berufung an die Technische Hochschule in Charlottenburg, Nationalökonomie las, bei den Studenten sehr beliebt. Er hat als Landwirth begonnen, sßt in Ferientagen noch heute auf seiner Kutsche, die den poetischen Namen „Hochzeit“ trägt, und war in Marburg oft hoch zu Ross zu sehen. Mit der Zuckerindustrie ist er verwandt und verschwägert, hat auch den Seeweg bis zur Perle der Antillen nicht gesehen, um die Lage der kubanischen Zuckerindustrie zu studiren und festzustellen, ob der deutschen Industrie nahe Gefahr von Amerika drohe. Die Frucht seiner Studienreise war ein lesendwerthes Buch; die kubanische Konkurrenz, hieß es darin, sei fürs Erste noch nicht zu fürchten. (Dieser Ansicht wird übrigens, wie eine Arbeit des breslauer Nationalökonomens Julius Wolf zeigt, nicht auf allen Lehrstühlen zugestimmt.) Wie aber kommt Saul unter die Propheten und Hermann Paasche unter die Bankleiter? Ignoramus. Jedenfalls wird er versuchen, auch in der neuen Thätigkeitssphäre durch seine Leistung, nicht nur durch die vorher erworbenen Titel sich Geltung zu verschaffen. Wieder ist also ein Beamter in die Verwaltung einer Berliner Bank eingetreten. In den Direktorien acht großer Banken sitzen jetzt: drei Geheime Oberfinanzräthe, zwei Geheime Regierungsräthe, ein Oberregierungsrath, ein Regierungsrath, ein Ministerialdirektor, ein Landrath, ein Kaiserlicher Bankdirektor, ein Geheimer Seehandlungsrath und ein Landesbankrath. Fehlt etwa an tüchtigen Kaufleuten oder glaubt man, sie für die wichtigsten Bankposten nicht zu brauchen? Die Deutsche Bank und die Berliner Handelsgesellschaft sind bis jetzt ohne Staatsbeamte recht gut ausgekommen; sie haben sich mit Intelligenzen begnügt, die in privater Geschäftarbeit bewährt waren. Die Handelsgesellschaft verliert nächstens ihre beste Hoffnung. Herr Dr. Walther Rathenau hat sich entschlossen, aus dem Direktorium zu scheiden. An den erfolgreichsten Transaktionen der Handelsgesellschaft hatte er, der nie in die Oeffentlichkeit treten wollte, während der letzten drei Jahre den Hauptantheil und Herr Fürstenberg hat nicht verhehlt, wie ungern

er den jüngeren Gefährten scheiden sehe. Dr. Rathenau gehört zu den Intellektuellen, ist als ungewöhnlich fein begabter Essayist bekannt und stand deshalb früher bei Ranchem in dem Ruf, für die rauhe Geschäftspraxis nicht ganz so geeignet zu sein. Dieser Glaube ist bei allen Sachverständigen längst widerlegt. Und wenn der noch nicht Bierzigjährige eines Tages in das Gebiet der Industrie oder der Finanz zurückkehren wollte, würde er gewiß überall mit offenen Armen aufgenommen. Denn überall sehnt man Persönlichkeiten herbei, überall wird geklagt, daß der Nachwuchs fehle. Immerhin muß der unbefangene Beurtheiler sagen, daß im deutschen Wirthschaftsleben an starken Individualitäten noch lange nicht solcher Mangel ist wie in den Bezirken deutscher Politik.

Ladon.



## Notizbuch.

**S**icher (ich möchte über das von Ladon gewählte Thema auch ein paar Worte sagen); ganz sicher: schon weil die Auslese viel besser und die Gewinnchance viel größer ist. Was ist in der Politik heutzutage denn zu erreichen? Wenn man Geld, gesunde Nerven und eine harte Haut hat, kann man Abgeordneter werden. Und dann? Entweder duckt man sich, läßt sich fraktionell drillen, schafft sich ein enges Ressort, dessen Arbeit die Andern scheuen, und wagt, wo sich um hohe Politik handelt, kein Zucken, das den Häuptern mißfallen könnte; oder man wird in ewigen Fraktionen müßig und muß schließlich bei den Wilden unterkriechen, die gar nicht oder erst vor erschöpften Hörern zum Wort kommen. Kandidaten für die höchsten Staatsämter werden in Deutschland nur auf einer dünnen Schicht gesucht. Wenn nicht der Zufall nachhilft; die Gnade, die ein Privatmann vor dem Auge des Kaisers findet. Die Herren Ballin und Wiegand konnten erreichen. (Hubertusstock. Kaiser und Kanzler haben Herrn Ballin von der Bahn abgeholt und, nach einem Spaziergang, in sein Junkerzimmer geleitet, wo nur ein Stuhl steht. Der Kaiser schwingt sich auf die Kommode. Der Kanzler setzt sich auf den Bettrand. Zwischen Beiden Ballin auf dem Stuhl. Lebhaftes Gespräch. Nach einer Weile sagt der Kanzler: „Wenn und Einer von der Presse so sähe, würde es gewiß heißen, Herr Ballin solle Minister werden.“ Der Kaiser: „Oder Kanzler, lieber Bälow!“) Herr Wiegand konnte Buddeß Nachfolger werden; wollte aber nicht. Sicher nicht nur, weil er in der Wilhelmstraße ohne die wichtige Mitarbeit des Herrn Plate auskommen mußte. Weil er als Leiter des Norddeutschen Lloyd freier ist, interessantere Arbeit und größere Gewinnmöglichkeit hat. Minister werden schlecht bezahlt und ihr Amt hat längst den Nimbus verloren. Merkwürdig, daß sich Männer, die über Durchschnittsmaß hinausragen, überhaupt noch dazu hergeben. Ein Mann von der Fähigkeit, dem praktischen Sinn und dem Fleiß Rheinbavens hätte als Bankdirektor breiteren Raum zum Wirken und wäre nach ein paar Jahren Millionär. Was auch nicht zu verachten ist; weil es die Unabhängigkeit der Lebensführung verbürgt. Auch im kommerziellen Leben ist freilich der Zufall ein großer Herr. Alfred Weit, zum Beispiel, soll als schöpferische Intelligenz durchaus nicht stark gewesen sein. Alle, die ihn kannten, sagens. Manche sogar, er wäre als Fabrikant, Bankier oder Cigarrenhändler nicht aufgefallen. Ein liebenswürdiger Zwerg nur neben Rhodes, der wirklich ein Keel großer Ethik war. (Der auch den durch sachliche Gründe nicht bedingten Niedergang des

Rinnenmarktgeschäfts zu hindern vermocht hätte.) Aber Zeit saß im richtigen Rahn. Der junge Herr Alfred, der nicht zu dem „vornehmen“ Zweig der hamburger Weits gehörte, war ein Wischen fils prodigue, als er exportirt wurde. Hatte nicht etwa Schlimmes angerichtet, schien aber nichts Rechtes werden zu wollen. Wurde nach Paris geschickt und trat bei Jules Borges & Co. ein. Im Geschäftsbetrieb dieser Firma hörte er von Kimberley, von den Aussichten der Diamantenindustrie und sein spekulativer Kopf lernte die Ertragsmöglichkeiten schätzen. Sah auch, welches Weltspiel auf solchem Grund zu organisiren war. Er ging nach Südafrika und fand Cecil John Rhodes. Dem gefiel er. Ein netter, bescheidener, artiger Mensch; und dem Kolossus, der sich um geschäftliche Kleinigkeiten nicht kümmern mochte, in aufrichtiger Bewunderung zärtlich ergeben. Just ein Helfer, wie Rhodes ihn brauchte. Der hat sich mit drei Freunden ins Lager der vom General Carrington besiegten, doch nicht entwaffneten Matabeles gewagt, die eben einen neuen Machekrieg planten, und durch seiner Rede Gemalt Lo-Bengula nebst den anderen Häuptlingen der britischen Herrschaft gewonnen. Der ist im Reizeanzug vor den Deutschen Kaiser hingetreten und hat ihn überredet, das vorher über den Jameson-Raid gefällte Urtheil zurückzunehmen. Hat die Matoppoberge und das berliner Schloß als Sieger verlassen. Die Barnato und Joel mühelos niedergerungen und die ganze Hausmacht der Rothschilds, ohne ihr Dienstmann zu werden, für seine Zwecke mobil zu machen gewußt. England, sagte er einst zu William T. Stead (dem Burenfreund, der vor ein paar Monaten noch, als er bei Nikolai Alexandrowitsch ein und aus ging, in unserer Presse grimmig gescholten wurde, jetzt aber, seit er die Redakteure über den Kanal bugjirt hat, nur noch mit dem Heiligenschein vorgesehrt wird), England ist von Gott, dessen Existenz mir zu fünfzig Prozent sicher scheint, berufen, der Welt das Reich der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens zu bringen, und ich bin auserwählt, der britischen Expansion in Afrika den Boden zu bereiten. Was heute die Phantasie heißer Knaben träumt, hat er vollbracht: ein Reich gegründet und auf seinen Namen gekauft. Ein Reich, dessen Flächenumfang sechsmal größer ist als der Großbritanniens. Klein; ohne Heer; ein Bürgerlicher; ein Civilist. Er war der erste Politiker, der das Arsenal des Machiavellismus nach dem Bedürfniß der Industriezeit umzugestalten wagte. Hatte nie Zeit, sich mit Kleinigkeiten abzugeben. Er kam aus einem ganz auf den Export, auf die Ausbeutung noch unfaltivirter Länder angewiesenen Händlerreich, das, wenn es sich nicht im Süden Afrikas, wie im Norden, starke Stützpunkte sicherte, in Indien bedroht war. Afrika mußte englisch werden: Das war sein Ziel. Kein Schleichweg, der dahin führte, war ihm zu eng, zu schmutzig, zu feil. Das Gold und Gelbgelein, das er aus der Erde grub, lieferte ihm die werthvollste Waffe. Er hat die Presse bestochen, die Hilfe der Barnaiten, als er ihrer bedurfte, mit barem Gelde erkauft und nie gezauert, eine Menschheit zu korrumpiren, die korrumpirt sein wollte. Er wußte, welche Mächte heute im struggle den Sieg verbürgen. Als Millionär ist er, der in Südafrika Heilung vom einem Lungenleiden gesucht hatte, noch einmal nach Oxford gegangen, um seine humanistische Bildung zu ergänzen und die Zusammenhänge der Technik besser erkennen zu lernen. Kapital, Presse und Technik brauchte er; mußte genau wissen, wie an den Brennpunkten seiner Welt in jeder Stunde die Stimmung war. Da blieb keine Ruhe, sich um die Einzelheiten des Geschäftes, der Spekulation zu kümmern. Der kleine Alfred war gut zu brauchen. Wurde von Cecils Gnaden Gouverneur der Debeers-Company. Gründete die Firma Wernher, Beit & Co. und hatte seine Hände nun in Gold und Diamanten. Als vor ungefähr fünfzehn Jahren in den höheren Erbschaften des Witwasterstand die Goldausbeute geringer wurde und die Frage zu beantworten war, ob man,

trog den ungeheuren Kosten, tiefer bohren sollte, rieth Weit zu dem Wagniß: und die Deep Levels entstanden, die großen Gewinn, im Lauf der Zeit aber auch manche Enttäuschung gebracht haben. Nach und nach erwarb Weit ein Vermögen, das noch nach den Tagen des Minenboom auf eine Milliarde (Mark) geschätzt wurde. Alfred Rothschild sagte: „Weit ist viel reicher als ich.“ Dieses Vermögen war aber mehr als einmal gefährdet und wäre zum größten Theil verloren worden, wenn Bernauer nicht in London heimlich gegen die Spekulationen seines Sohns gearbeitet hätte. In Hamburg wurde Alfred natürlich angestaut. Weil er in zwanzig Jahren so viele Millionen gehäuft hatte und dabei doch hononksant geblieben war. Wenn er hinkam, war er der Held des Tages. Noch heute wird erzählt, wie er einmal, nach einem Diner, eine Papierblüte aus der Rocktasche zog und Duzende großer Diamanten über die Tisfel streute; für jede geladene Dame zwei. In Johannesburg und in Park Lane (London) lebte er einfach. Einfach wie ein Millionär, der kein Bedürfniß mehr kennt, weil er jedes, auch das phantastischste, hundertmal befriedigt hat. Und seit Jahren war er schwerkrank. Schweminger hatte ihn zurechtgebügelt und eine Weile gehalten. Als dann ein Schlaganfall gekommen war, blieb seine Hoffnung mehr. In Herfordshire ist er am sechzehnten Juli gestorben. Hamburg erbt von ihm einen stattlichen Grundbesitz. Die berliner Nationalgalerie einen Reynolds. Seine Murillos und die berühmten Bronzen werden wohl in der Familie bleiben. Weits größte Leistung war, daß er zu rechter Zeit kam und mit richtiger Bitterung seinen Platz wählte. Mit Rhodes, dem genialen Finanzstrategen und Organisator, darf man ihn nicht vergleichen. Der eilte zwischen zwei Schlachten nach London, um mit Ingenieuren den Bau von Eisenbahnen und Telegraphenlinien zu beraten und alle Beete zu düngen, denen die Erfüllung eines Wunsches entsprießen konnte. Der arbeitete mit dem Werkzeug Bonapartes, stellte sein Genie aber in den Dienst eines der Nation, nicht der Selbstsucht verpflichteten Gedankens: durch Blut und Roth hat er, der sich nicht scheute, unpopulär und allen Zeitungshäuptern ein Gräuel zu sein, den Briten den aufwärts führenden Weg in die Zukunft gebahnt. Weit sah das Ziel seines Wirkens nicht so hoch. War zufrieden, wenn seine Mutter sich jeden Wunsch erfüllen konnte, wenn seine Freundin heiter blühte und wenn die Geschäfte gut gingen. Daß sie auf dem Hauptgebiet seiner Arbeit (er hatte in hundert andere Unternehmungen Geld gesteckt) nicht mehr gut gingen, hat ihm das letzte Lebensjahr vergällt. Er fand keinen Grund, der den jähen Niedergang erklären könne. Die Goldfelder hatten ja nicht enttäuscht. Daß nicht alle Blüthenräume so schnell reisten, wie Manche erwartet hatte, war nur natürlich. Geduld, auch bei Görzens „Geduld“: dann war die Ernte sicher. Das ganze Unglück kam daher, daß die Leute allzu früh nach dem Burenkrieg einen neuen Aufschwung erhofft hatten und, als er ausblieb, nervös wurden. Dazu die chronische Russenpanik, die den pariser Rinenmarkt entkräftete. Und das dumme Wäthen der liberalen Regierung gegen die Chineseneinfuhr. Der Bur braucht den Schwarzen als Farnarbeiter, der Weiße den Gelben für den Bergbau. Alle wären zufrieden, wenn man die Kulis ins Land ließe. Das sieht Old Campbell aber nicht ein. Der hat als Führer der Opposition nun mal gegen den Import der Gelben gesetzt und muß als Premier bei der Stange bleiben. Rhodes hätte die Sache politisch genommen und die Interessenten zum Sturmangriff aufgerufen. Weit hatte dazu nicht die Lunge. Er blieb Kaufmann, Spekulant, Prospektor; blieb ein Fremdling in England. Trotzdem er, auf Cecils Wunsch, dort naturalisirt war. Der Britte begreift nicht, wie Einer sein Vaterland aufgeben und sich in die Gemeinschaft einer anderen Nation drängen kann; auf ein sujet mixte schaut jedes Britenauge mißtrauisch. Weit konnte nur klagen. Ueber die leichtfertige Demagogie

der Whigs, die Südafrika preisgaben, um beim Wählerfang nicht gehindert zu sein. Ueber die Unfähigkeit der kontinentalen (namentlich der deutschen) Banken, die ein gutes Geschäft verflauten, weil sich ein Wischen verzögerte. Emschaste Sorge hatte er nicht. Seine Bilanz sah Ende 1905 ja wesentlich anders aus als noch zwölf Monate vorher. Doch er blieb zuversichtlich und sagte Jedem, nach einem Jahr, nach zweien spätestens werde man sich in London, New York, Paris, Berlin wieder um die Goldsahres schlagen. Ob er Recht behält? Dumm und blind kann er nicht gewesen sein; sonst hätte Cecil ihn nicht zum Werkzeug gewählt, hätte ers vom Gehilfen eines pariser Diamantenhändlers nicht in so kurzer Zeit bis zu der Höhe gebracht, auf der er sich bis zu seinem Tode hielt. Jedenfalls haben die Drei, Rhodes, Jameson, Beit, den archimedischen Punkt gefunden, von dem aus eine Welt zu bewegen war. Rein Barnato, sogar kein Krüger konnte dieser Koalition widerstehen. Daß Südafrika britisch wurde, war ihr Werk, mehr vielleicht noch als das Ritheners. In der Geschichte des Greater Britain wird der Name des kleinen hamburger Juden nicht vergessen werden, der dem Kolossus einen Theil der Last abnahm. Und wenn Alfred Beit (der vor ein paar Monaten noch vom Deutschen Kaiser empfangen wurde) aus der Krankenstube auf sein Leben zurückkam, konnte ers nicht verloren nennen.

Auch der Berggrath Behrens, der sich fast eben so lange sterben sah, hätte sein Leben nicht verloren, nicht leer genannt; köstlich wars ihm: denn es war Mühe und Arbeit gewesen. Aus ganz anderer Region, von ganz anderem Schlag als Beit. Nichts vom Spekulanten, Abenteuerer, Kondottiere; vom ersten Tag an bescheiden der Pflicht getreu bis zum letzten Bank. Vor zwei Jahren sagte ich über ihn: „Da sitzt, am Vorstandstisch, Berggrath Behrens, der Generaldirektor der Hibernia. Ein abgekehrtes, quittenfarbiges Gesicht. Dieser Mann war in seinem Leben nie krank, war noch im Juli ferngesund. Der Streich des Herrn Müller hat ihn hingeworfen. Schwere Gelbsucht. Er kann sich kaum rühren, muß sich oft, am Arm eines Dieners, aus dem Saal schleppen, wollte hier, bei der Entscheidung, aber nicht fehlen. Und sein Arzt sagte, er könne für die Folgen nicht einstehen, wenn Behrens in seiner Erregung der Versammlung fern bleibe. So sind diese Menschen; doch nicht nur Ausbeuter und Profitwärtische, wie man nach den Sozialistenblättern glauben möchte. Diesem Mann ist sein Bergwerk ein Jahre lang mit zärtlicher Sorge betreutes Kind, ist Jeder, ders ihm rauben will, ein Todfeind. Mit rostiger, fast tonloser Stimme fängt er zu reden an. Läßt zuerst die Ziffern sprechen. Die Hibernia gebeißt. Und dieses blühende Kind will man uns ablisten. Seit Monaten konspirirt die Regierung mit einem Bankdirektor, um unser Werk unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Wir haben von diesem Angriffsplan erst aus den Zeitungen erfahren. Schon diese Thatsache mußte uns tief verletzen. Und als die Offerte dann endlich kam, bot sie den Aktionären für ihren Besitz keinen irgendwie ausreichenden Ersatz. . . Der Kranke kann nicht weiter. Herr Fürstenberg muß für ihn eintreten und die Begründung des Antrages verlesen, das Kaufgebot des Staates abzulehnen.“ Im Herbst, in der zweiten Generalversammlung, sah er besser aus. Die Haut nicht mehr so gelb, das Auge nicht im Fieber flackernd. Doch er hat sich von dem Anfall nie wieder ganz erholt; und ist nun, nach langem Siechtum, gestorben. Der listige Ueberrumpelungsplan hatte ihn ganz persönlich getroffen. Er kannte Herrn Theodor Müller ja seit manchem Jahr; kannte ihn als entschlossenen Gegner der Bergwerkfiskalisierung. „Sollens nur versuchen! Nie kann der Staat die Summe von Intelligenz aufbringen, mit der wir unsere Großbetriebe leiten.“ So klang, als Theodor noch auf dem Kupferhammer saß. Am Tisch des Generaldirektors hatte er auf das Wohl der Hibernia getrunken und gesagt, wenn den Berlinern etwa der Einfall käme, diese Ge-

gesellschaft zu verstaatlichen, würden in Rheinland und Westfalen alle aufrechten Männer gegen solches Trachten zusammenstehen. Wenn Behrens dran dachte, flog ihm der Puls. Schien Treue und Glaube ihm von der Erde geschwunden. Fragte er sich, ob man irgend einer der Autoritäten, zu denen man seit der Kinderzeit in Ehrfurcht aufgeschaut hatte, ferner noch trauen dürfe. Der von den Banken geleistete Beistand war ihm kein Trost. Denen, dachte er, ist doch nur ums Geld, nicht um die Sache zu thun. Die geben nach, sobald ihnen der richtige Preis geboten wird. Den Typus dieses Industriebeamten, der seine Hütte, Zechen, Fabrik, liebt, als wärs ein Stück von ihm, können die anderen Länder den Deutschen eben so wenig nachmachen wie, nach Bismarcks Wort, den des Unterlieutenants.

Dem Geheimrath Baasche wünschten fast alle Kenner unserer Kolonien Rang und Titel des Unterstaatssekretärs; hoffen auch, trotz Enni, noch, ihn bald bei dieser Arbeit zu sehen. Er ist in drei Erdtheilen gereist, hat nicht nur als Theoretiker die Gesetze nationalökonomischen Werdens erforscht und bringt Frische, rasche Auffassungsfähigkeit und Liebe zur Sache mit. Merkwürdig, daß der Erbprinz sich gegen diesen Helfer so hartnäckig sträubt. (Was ers gethan hat, scheint sicher. Er konnte das selbständige Kolonialamt haben, wenn er vorher versprach, den Abgeordneten Baasche, für den sogar Centrumsmänner eintraten, zum Unterstaatssekretär zu machen.) Fürchtet er, man werde sagen, Baasche leiste die Arbeit und die Durchlaucht wirke nur dekorativ? Solche Furcht wäre grundlos; daß der Langenburger fleißig ist, wird selbst von seinen Gegnern nicht bestritten. Oder wehrt er sich nicht gegen die Person, sondern gegen die Abgeordnetenqualität, gegen den Parlamentarier, der im Reichstag leicht Stützen finde? Der einfachste common sense müßte gerade jetzt doch zur Wahl eines Mannes rathen, den das Vertrauen der Reichstagsmehrheit ins Präsidium gerufen hat. Einerlei: damit, daß ein paar kompromittirte Geheimräthe weggejagt und durch andere Bureaukraten ersetzt werden, ist noch nichts gethan. Die ganze Organisation muß geändert, die Kompetenz der Schutzgebietsleiter beträchtlich erweitert werden. Unterstaatssekretär Irmer? Der fehlt noch. Doch unmöglich ist bei uns ja schon lange nichts mehr. Dem Grafen Göhen war das Staatssekretariat des zu schaffenden Kolonialamtes zugesagt: plötzlich tauchte die politische Kandidatur Höhenlohe auf; der Kanzler sand, in der Kolonialabtheilung werde der neue Mann die nützlichsten Vorstudien für einen höheren Amtsbereich machen. Herr Baasche hatte die offiziöse Frage, ob er das Unterstaatssekretariat übernehmen wolle, bejaht: vielleicht bekommt's nun ein Herr, der auf Holzpapier seinen Chef der Unfähigkeit geziehen hat.

Dr. Rathenau ist mir seit zehn Jahren intim befreundet. Das zu betonen, dünkt mich Pflicht; damit Jeder mich für voreingenommen halten kann, wenn ich sage, daß ich schon klügere Menschen gekannt habe, doch nie ein stärkeres Hirn. Die Vielseitigkeit des Mannes, der hier über die Physiologie der Geschäfte, der Kunst, der Moral, zuletzt noch über moderne Malerei in so eigenen Lauten gesprochen hat, brauche ich nicht zu rühmen. Er hat Physik studirt, war Helmholzens Schüler, ging, weil der Vater es sehr wünschte, von der wissenschaftlichen zur praktischen Arbeit über, wurde mit der schwierigen Leitung des bitterelber Werkes (Elektrochemie; Calciumkarbid) betraut, war dann Direktor der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft und trat vor ungefähr drei Jahren in die Berliner Handelsgesellschaft. Was er ihr geleistet hat, kann ich nicht beurtheilen. Von allen Sachkundigen vernahm ich, er habe das Industriegefährt seiner Bank in der kurzen Zeit weit über alles Erwartete gefördert und sei der einzige Berliner Bankdirektor, der alle wichtigen Industriegebiete wirklich kenne. Die von ihm erdachte und durchgeführte Vereinigung der A. E. G. mit der Union, die größte deutsche Geschäftstransaktion der letzten

Jahre, gilt als ein Werk, das den Meister lobt. Dabei eine fast lüdenlos gekennntniß der europäischen Sprachen, Literaturen, Kunstzweige; ein ungewöhnliches literarisches und malerisches Talent. Vielleicht würde er nur Bankdirektor, um auch den komplizirtesten Apparat neuzeitlicher Wirtschaft in praxi kennen zu lernen; vielleicht auch, um sich selbst zu beweisen, daß er nicht nur in den von seinem Vater (der, von aller Affektliebe fern, ungemein viel von ihm hält) geschaffenen Betrieben als Dreißiger schon an erster Stelle zu stehen vermag; neben Herrn Fürstberg gar, der als Bankier seinen Meister noch nicht gefunden hat. Dieser Beweis wäre gelungen; wem hören will, vernimmt, wie schmerzlich Mathenaus Entschluß, aus der Bank zu scheiden, von den Kollegen empfunden wird. Das wird Jeder verstehen, der auch nur seinen Aufsatz über die Physiologie der Geschäfte gelesen hat. Eine Persönlichkeit; schon jetzt. Ein lebenswürdiger, innerlich sauberer, bedürfnisloser Cerebralmensch von edler, nicht angefränkter Kultur. Ein an schöpferischen Ideen reicher, fast allzu reicher Mann, der doch weiß, daß ohne sorgsamste Kleinarbeit auf dem steinigten Boden moderner Wirtschaft nichts zu ernten ist. Kein Fertiger: ein Werbender, der immer dankbar ist. Daß ein junger, gesunder Mann freiwillig auf die Hunderttausende verzichtet, die der Direktor einer Großbank alljährlich einnimmt, ist wohl nach nicht vorgekommen. Mathenan thut's, weil er wieder einmal mit sich allein sein, die Bilanz seines Erlebens und Könnens ziehen, wiederumgestört wissenschaftlich und künstlerisch arbeiten möchte. Vielleicht auch, weil er erkannt hat, daß man sein Bestes nur da leisten kann, wo das ganze Herz bei der Sache ist. Wer sich für die Physiologie und Psychologie der Rasse, für die Entwicklungslinie germanischer Kunst, für die Sprache und den Mythos des Erdostens interessiert, physikalische Probleme befinnt und vor einem Velazquez, einem Holbein oder an seinem Klavier vergessen kann, daß nur die Aera der technischen Reformen noch Industrie und Banken vor Hungerjahren schützt: Der ist, bei allem fast in den Geniebereich ragenden Talent, doch nicht der Bankdirektor, wie er im Buch steht. Auch habe ich ihn im Verdacht, daß ihm caesarische Anwendungen nicht fremd sind und er, neben dem vom Glorienschein des Erfolges Gefrönten, manchmal gedacht hat: Lieber im kleinsten Alpenneß der anerkannt Erste als der dem Bild Zweite in diesem Rom. Wenn ich Reichskanzler wäre, würde ich mir den Mann genau ansehen. Der könnte in London, New York, auch in einer großen Kolonie nützlich werden. Aus dieser Schicht muß über Kurz oder Lang die neue Diplomatie kommen; sonst geht unsere Herrlichkeit ganz in die Hufen. Erscheinung, Manieren, Vermögen, Kenntnisse, kaiserliche Gunst: Alles nach Wunsch vorhanden. Das Wischen Routine findet sich bald. Kulturbefiß kann kein unüberwindliches Hinderniß sein. Und die Möglichkeit, für das Vaterland ins Weite wirken zu können, ist so lockend, daß auch der Medlichste ihr kompromittirende Freundschaft opfern kann.

\* \* \*

Eine Dame, die mit ihren Kindern ins Nordseebad reisen wollte, ist während der Fahrt von einem Bermummten überfallen, mit der Pistole bedroht und zur Auslieferung ihres Geldes gezwungen worden. Keine Spur von dem Thäter. Auch von dem Kerl keine, der vorher einen Kammerherrn im Eisenbahnabtheil überfallen und verwundet hatte. Wenn die Verbrecher ungefährdet bleiben, wird das Verbrechen bald Mode werden. Hat man nicht unter den aktiven und inaktiven Bahnbeamten gesucht? Von einem schnell fahrenden Zug im Dunkel abzuspringen: Das lernt sich nicht so leicht. Wer nicht genau weiß, welche Personen in dem Abtheil sitzen, könnte den Streich nicht wagen; er müßte draußen an den Wagons entlang klettern, durch die Fenster oder Vorhänge

rigen gucen und feststellen, ob drin ohne allzu große Gefahr Etwas zu holen ist. Auch dazu gehört eine Gewandtheit, die eigentlich nur im Bahndienst erworben sein kann. Und wozu die Kutte, wenn sie nicht irgend ein Dienstabzeichen verbergen soll? Zur Verhinderung des Diebstahls würde eine Karte genügen. Einerlei. Irigendwas muß gezeichnet, um den Personenverkehr auf den preussischen Eisenbahnen (nur um die handels sich) zu sichern. Vielleicht will eine ganze Bande sich von dem neuen Geschäftszweig nähren. Dann wäre die Gefahr nicht zu unterschätzen. Und die Vorschläge, die das Ministerium veröffentlicht hat, scheinen mir nicht praktisch. Könnte nicht in jedem Fernzug ein Bureau sein, wo man Geld und Werthgegenstände gegen Quittung oder Marke abgeben und, wann man will, zurückfordern kann? Solche Einrichtung würde den Reisenden von manchen Unbequemlichkeiten entlasten. Er soll einen halben oder ganzen Tag lang ein paar Tausendmarkscheine in der Tasche tragen; auch während er schlummert. Jäh fährt er auf und saßt an die Brust: sie sind noch da; könnten von einem geschickten Taschendieb aber stibitz sein. Er geht in den Speisewagen; soll er die Handtasche, in der wichtige Papiere sind, mitnehmen, trotzdem dort um die Essensstunde jeder Stuhl besetzt ist? Er läßt sie liegen; ist aber nicht sicher, sie wiederzufinden. Oder er steigt, weil der Zug keinen Speisewagen hat, auf einer Hauptstation aus, stürzt in den Wartesaal, schlingt hastig Speise und Trank hinunter und muß sich auf dem Rückweg angstvoll fragen, ob sein Handgepäck noch im Reg liegen wird. Ein Gentleman Bidpocket kann es herausgenommen haben. Das Risiko ist nicht groß; kommt der Besther gerade dazu, so hat der Dieb sich eben im Abtheil geirrt und erbittet lächelnd Entschuldigung. Jedenfalls steht man mit halbwegs werthvollem Handgepäck eine ewige Angst aus; und die Damen mit ihren Schmucktaschen erst! Es wäre sehr angenehm, wenn man Alles, gegen eine kleine Gebühr, abgeben und jeden Augenblick (wenns nicht anders geht; auf jeder Hauptstation) zurückholen könnte. Dann böte der Eisenbahndiebstahl, der sich noch zu bedenklichem Umfang entwickeln kann, keine Chance mehr. Wie die Sache praktisch einzurichten ist, mögen die Bahntechniker prüfen; zu machen ist sie. Ist der Staat zu schwerfällig, so soll er seiner Privatgesellschaft überlassen. Das Reisen, das noch immer kein Vergnügen ist, wäre um eine Laß leichter, wenn man nicht stets an seine misfahrende Habe zu denken brauchte.



Ein allerliebster Satiriker fand ich im Klabberadatsch: „In neuerer Zeit mehren sich die Fälle, in denen Angeklagte in die größte Verlegenheit kommen, weil sie ihr Alibi nicht nachweisen können. Sie stehen (vielleicht sogar unschuldig) unter Anklage: und nun verlangt der Staatsanwalt von ihnen den Nachweis, wo sie, zum Beispiel, am fünfundzwanzigsten April 1898, nachmittags 3 Uhr 37 Minuten, sich aufgehalten haben; können sie Dies nicht nachweisen, dann sind sie verloren. Nun kann es ja dem ehrenwerthesten Menschen passieren, daß er durch eine Verkettung unglückseliger Zufälle in den Verdacht geräth, silberne Löffel gestohlen, ein Haus angestekt, seine Mutter ermordet zu haben oder gar nach Einbruch der Dunkelheit ohne Laterne gerabelt zu sein. In allen diesen Fällen ist es von größter Wichtigkeit, sein Alibi nachweisen zu können; dieser Nachweis ist unter Umständen das einzige sichere Mittel, wie man sich vor dem Schaffot retten kann. Deshalb sollte Niemand veräumen, ein Abonnement bei der Alibi-G. m. b. H. zu nehmen. Diese Firma läßt ihre Abonnenten durch gewiegte und erfahrene Detektives beobachten, führt ein genaues Tagebuch über die Gänge und Thaten der Abonnenten und stellt im Bedarfsfall für diese Wahrnehmungen Zeugen. Das Abonnement kostet jährlich 100 Mark.

Wenn man aber Kriegervereinsmitglieder als Detektives und Zeugen wünscht (was die Glaubwürdigkeit des Zeugenbeweises vor Gericht natürlich wesentlich erhöht), so hat man 125 Mark, wenn die Detektives außerdem Inhaber von Orden und Ehrenzeichen sein sollen, 150 Mark zu zahlen. Das niedliche Satirichen übertreibt nicht einmal sehr. Täglich wird ja vor deutschen Gerichten verlangt, ein Angeeschuldigter solle, bei Gefahr seiner Freiheit, wissen, was er vor drei oder sechs Monaten zu einer bestimmten Stunde gethan habe.

\* \* \*

Weider bereitet die Wipblattoptik uns nicht immer solches Vergnügen. Ich kamus nicht ausständig finden, daß man dem kleinen König von Spanien wegen seiner Habsburgerlippe und anderer Höflichkeit in deutschen Blättern gar so rastlos höhnt; auch nicht nützlich. Gleichen die Zeichner und Schreiber denn sämmtlich dem belvederischen Apsoll? Nicht jeder fremde Souverain hat die überlegene Klugheit und den Humor Ferdinands von Bulgarien, der fidel über die ihm angebichtete Gurkennase lacht. Onkel Edward, zum Beispiel, ärgert sich über die (wirklich geschmacklosen) Karikaturen, die allwöchentlich seine Rundgestalt in Deutschland verzerren. Den Fremden soll man, so lange es irgend geht, höflich behandeln; ihn zu schimpfen, fordert gar so wenig Muth, liebe Leute. Ein anderes Kapitel: FallBrede. Die Frau eines deutschen Fürsten hat in vielen Hotels Platinaschüsseln, silberne Wöfel und anderes Tischgeräth gestohlen. Ein entlassener Diener hat in einem Brief an den Fürsten gedroht, er werde den Diebstahl anzeigen, wenn der Mann der Diebin ihm nicht eine beträchtliche Summe schide; und ist dieses Briefes wegen zu Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Von Rechtes wegen; nach den Verhandlungsberichten wars ein typischer Fall von Erpressung (die ja stets nur da wirksam werden kann, wo es sich um die Enthüllung wahrer Thatsachen handelt). Die Fürstin ist noch nicht angeklagt; wird noch von den Herzten beobachtet. Alle Wipblätter: So leben wir; hängen nur die kleinen Diebe; strafen Den, der ein Verbrechen ans Licht bringt; und so weiter. Dieses Gerede ist dumm. Die Fürstin ist sicher das Opfer einer Psychose; mindestens schwerer Hysterie. Sie hat überall nur das geringwerthige Tafelgeräth gestohlen; nichts Anderes. Vielleicht eine besondere Art von Fetischismus. Ihre Diebstähle sind natürlich nicht unbemerkt geblieben (versucht mal, auch nur eine Sauciere in einem Hotel bei Seite zu bringen; so schlecht und unkontrollirt ist die Wirthschaft da doch nicht) und die Bestohlenen haben sich wohl durch entsprechenden Rechnungszuschlag schadlos gehalten; haben deshalb auch geschwiegen und keinen Strafantrag gestellt. Das ist keiner der Fälle, in denen der Reiche durch ein Krankheitsleiden der Strafe entzogen werden will. Diese Frau (deren Psychose auch in anderen Symptomen sichtbar geworden sein soll) gehört wirklich unter die Objut des Arztes. Und wenn sie gesund und eine Normaldiebin wäre: müßte der Diener dann etwa nicht bestraft werden, der sein Wissen zu Geld machen wollte? Oder fordert man jetzt, der Erpresser müsse straflos bleiben, wenn die Opfer der chantage der Oeffentlichen Meinung und deren Wackern nicht „sympathisch“ sind? Auch damit müßte man bis zur Strafrechtsreform warten.

\* \* \*

Diese Wacker sind unerbittlich streng. Ein Sagsehler und ein unbeträchtlicher Freethum, die meine Artikel im Heft vom vierzehnten Juli enthielten, haben mir grimmige Rückereben eingetragen. Also: die Thatsache, daß der alte König von Dänemark nicht mehr lebt, ist mir bekannt; ist von mir ja hier schon erwähnt worden. Der Sag sollte lauten: „Auf Dänemarks Thron sitzt der Bruder (nicht: der Vater) der Kaiserin Maria

Geodorotna, der Königin von England und der Herzogin von Cumberland.“ Am Sinn des Sages ändert die Berichtigung nichts. Zweitens: ich habe nicht gewußt, daß der Herzog von Connaught älter ist als Wilhelm der Zweite. Fürchtenlich? Jedenfalls: ein Irrthum. Der an dem Urtheil über die hollenaue Koramirung aber auch nichts ändert; höchstens wird sie noch befremdlicher, wenn der jüngere den älteren Mann stellt. Mit majestätischer Ueberlegenheit ward ich ob solcher Frevelthat namentlich in der Berliner Börsen-Zeitung abgefanzelt; ein Laffe und ein Schwindler gescholten. Wenn ich mich zur Aufklaubung solcher Versehen erniedern wollte, könnte ich in jeder Woche zehn Seiten mit gedrucktem Unfug berliner Provenienz füllen. Doch lieber: bestellt, statt der „Zukunft“, deren Herausgeber ein Esel ist, sink die Berliner Börsen-Zeitung!

Einem Herrn, der dem Aufsichtsrath einer Privatbank vorsteht, wurde, als in diesem Aufsichtsrath ein Platz frei geworden war, eine Karte ins Haus geschickt, auf der er in gedruckten Lettern las:

„Jacobs, Dr. jur. et phil., Präsident des Aufsichtsrathes der Nordhäuser Brauhaus-Aktiengesellschaft, Charlottenburg, Friedbergstraße 5, stellt sich, falls die Besetzung eines Aufsichtsrathspostens in Frage kommt und von Kapitalbetheiligung abgesehen wird, ergebenst zur Verfügung. Die Empfehlung eines hiesigen Ministers steht zu Diensten, desgl. ein Zeugniß der Nationalbank für Deutschland.“ Den Namen des „hiesigen Ministers“ möchte ich kennen; auch wissen, ob die Nationalbank für Deutschland den Dr. jur. et phil. just für Aufsichtsrathstellen empfiehlt. Neu zum Wenigsten ist dieser Modus.

Herr Verlagsbuchhändler Heinrich Minden schreibt mir, Dostojewskijs politischer Roman, der hier neulich unter dem Titel „Die Dämonen“ angezeigt wurde, sei bei ihm schon vor achtzehn Jahren in guter Uebersetzung erschienen. Unter dem Titel „Die Besessenen“. Der ihm richtiger scheine, weil Dostojewskij selbst dem Roman eine Stelle aus dem Evangelium Lucae vorangesezt hat, die mit den Worten schließt: „Und Die es gesehen hatten, verfludeten ihn, wie der Besessene gesund geworden war.“ Die neue Uebersetzung ist also nicht die erste, die in Deutschland erschien.

Aus Straußens Buch vom alten und neuen Glauben: „Gleichsam als Hemmschuh gegen allzu schnelles Bergabrennen des Staatswagens hat man dem allgemeinen Stimmrecht die Diätenlosigkeit der Abgeordneten beigegeben; eine für die durchschnittlich immer noch ärmlichen Verhältnisse in Deutschland drückende und wohl schwerlich haltbare Einrichtung: und dennoch würde ich, wenn ich im Reichstag säße, beharrlich gegen ihre Abschaffung stimmen. Theils, um dem Ueberhandnehmen des Elementes Babel-Liebkecht in der Versammlung einen Niegel vorzuschieben; theils, weil ich mir auf dem Grunde dieser Einrichtung einen Kompromiß möglich denke. Nämlich: daß der Reichstag der Regierung einen Theil des allgemeinen Stimmrechtes zurückgäbe (Das heißt: in die Wieder- aufrichtung eines neuen, auch noch so mäßigen Censur willigte) und von dieser dagegen die gleichfalls nur nach dem dringendsten Bedürfniß zu bemessenden Diäten zugestanden erhielte.“ Wie sich die Zeiten ändern! David Friedrich Strauß galt als liberaler Mann. Heute würde er nach solchem Say zu den Scharfmachern und Wahlrechtsräubern gezählt.

Zwei Kuriosa. Der Erste Bürgermeister von München (der sich lieber noch Oberbürgermeister nennen hört) sagte in einer Schützenfestrede: „Willkommen in der aufrechten Freude, daß die Erinnerung an jenes unvergeßliche Fest so viele Schützen, insbesondere auch aus dem stammverwandten Oesterreich und der herrlichen Schweiz, Elsaß-Lothringen, Ungarn, Kroatien, Rußland, auch aus Amerika hierher geführt hat.“ Sollte Elsaß-Lothringen etwa schon, ohne daß wir davon erfuhrn, an Frankreich abgetreten sein? Sonst wollte ich nicht, wie die Elsässer und Lothringer in die Gesellschaft von Schweizern, Magyaren und Hankees kamen. In Newark sprach Speck, den wir mit Stolz den Unseren nennen. Sprach zu den deutschen Gesangsvereinen des amerikanischen Ostens, die zu dreißigigem Preissingen versammelt waren. Fast zehntausend Sänger. Ungefähr vierzigtausend Hörer. Darunter im Ganzen vielleicht fünf Prozent Angloamerikaner. Baron Speck von Sternburg, der Vertreter des Deutschen Reiches, hielt die Begrüßungsrede. . . in englischer Sprache (Troydem sein Englisch in Washington so oft belächelt ward.) Englisch vor Deutschen als Deutscher über das deutsche Lied, das deutsche Empfinden, die deutsche Gemüthlichkeit und den „Materialismus unserer Zeit, der gerade jetzt so bedrohlich sein Haupt erhebt.“ Staunen ringsum. Der Botschafter mag es bemerkt haben. Er sprach: „Und jetzt, meine Herren Sänger, will ich Sie in den Lauten Ihres Mutterlandes anreden und Ihnen den folgenden Wunsch darbringen: Glückauf zum deutschen Liebe! Möge es in allen Ecken des Landes widerhallen, zum Glück Aller, welche demselben (Das durfte nicht fehlen) lauschen wollen!“ Also geschah am ersten Juli 1906. Neben dem deutschen Lied, scheint mir, verdient in der Fremde doch auch die deutsche Sprache wachsame Pflege. Doch vielleicht fühlt der Herr Botschafter, daß er nicht der Mann ist, „derselben seinerseits die in Frage kommende Obzorge angedeihen zu lassen.“ Glaubt vielleicht nicht ohne Grund, daß sein Englisch nicht schlechter ist als sein Deutsch.

\* \* \*

Zum deutschen Lied gehört der deutsche Dichter. Herr Dagobert von Werhardt-Knyntor, nach Kürschners Literaturkalender preussischer Major z. D. und Verfasser unzahliger Romane, Novellen, Gedichte, hat, wie ich aus dem Lokalanzeiger erfahre, dem Sohn des Kronprinzen das folgende Poem gewidmet:

Vor vierundzwanzig Jahren flog  
Die Nachtigall ums Marmorshloß  
Und sang ihr süßes Wiegenlied  
Dem neuen Hohenzollernsproß.  
„Hurra, vier Könige!“ Der Ruf  
Millionenfaches Echo schuf!

Heut duften Rosen schon am Schloß,  
Die Nachtigall ist längst verstummt,  
Doch „Luf-Luf“ tönt's vom Lindenbaum,  
Durch dessen Blust die Biene summt;  
Und wieder thut Kanonenmund  
Dem Volke frohe Botschaft kund.

Hurra, drei Kaiser! jubeln wir;  
Steckt Fahnen hoch am Mast aus!  
Ein Prinz, ein Prinz, ein Rosenprinz!

Der bringe Glück dem Kaiserhaus!  
 Der werde groß und werde stark,  
 Ein echter Sohn der deutschen Mark!

Und Dich — wir dürftens sagen heut,  
 Erlauchte hohe Bäcknerin —,  
 Die Du durch holde Freundlichkeit  
 Bezaubert hast des Volkes Sinn,  
 Dich und dein Bringlein wiege fein,  
 Der Amjeln Sang in Schlummer ein.

Habemus postam! Noch netter macht's der potsdamer Professor Dr. Karl Brandt, dessen Leistung der Lokalanzeiger auch der Weiterverbreitung würdig findet:

Es reichte der Liebling des Volkes die Hand  
 Der Rosenbraut aus Lufzens Land,  
 Das Marmorshloß am Heiligen See  
 Sah die fröhlichsten Zeiten der seligsten Eh'.  
 Nun jubelt Altdeutschland: „Ein Prinzchen ist da!“  
 Vom Nord schallts zum Süden: „Drei Kaiser, Hurra!“

Dem Kindehen, das die unschuldige Ursache solcher Reimerei ist, wollen wir wünschen, daß es fröhlich gedeihe und das Volk der Dichter und Denker, der vor Thronen aufrechten Männer als Mann eines Tages von besserer Seite kennen lerne.

\*     \*     \*

Aus den Leipziger Neuesten Nachrichten: „Die Güte des Königs (von Sachsen) erfuhr der Inhaber der hiesigen Wachsstockfabrik, Herr Kommerzienrath Reinel. Im Verlauf eines Gespräches mit dem König bat Herr Reinel den Monarchen, eine Karte an seine in Brunwald bei Berlin weilenden sechs Kinder zu unterzeichnen. Mit großer Bereitwilligkeit nahm der König die Karte und schrieb darauf: „Den sechs braven kleinen Vogtländern. Ihr König Friedrich August.“ Dankbaren Herzens erbot sich Kommerzienrath Reinel, für einen wohltätigen Zweck zwanzigtausend Mark zur Verfügung zu stellen.“ Hoffentlich kommt der stille Friedrich August recht oft in die Lage, so verdienstliche Wünsche erfüllen zu können. Aus dem Reichsanzeiger. „Seine Majestät der Kaiser und König hat die nachfolgende Kabinettsordre zu erlassen geruht: „Ich habe meiner Nacht Hohenzollern heute, am Tage der Geburt meines ersten Enkelsohnes, den Altdeutschen Marsch von Kämpfert als besonderen, bei Flaggenparade zu spielenden Präsentirmarsch verliehen, zur Erinnerung daran, daß ich diesen Tag mit Offizieren und Besatzung meiner Nacht Hohenzollern zusammen auf See verbracht habe. An Bord der Hamburg, Kattegatt, vierten Juli.“ Wie sich die Nacht Hohenzollern über diese Verleihung gefreut hat, kann jedes loyale Gemüth sich denken. Leider kam ihr diese Freude erst in extremis; als die Todesstunde schon nahte. Denn die Nacht wird, weil ihre Fahrgeschwindigkeit zu gering ist, vom Kaiser nicht mehr benutzt; wird zum Lazarethschiff umgewandelt. Am dreißigsten Juli werden in Kiel die „Hohenzollern-Kessel“ versteigert, für die man in den Zeitungen jetzt schon Käufer sucht. Wer erbt dann das Recht auf den Präsentirmarsch, der an Bord der mit ihm begnadeten Nacht nicht ein einziges Mal gespielt worden ist?

## 3 Stunden Schnellzug von Berlin

## Ostsee-Bad HERINGS DORF

(nur Sand-Strand)

## „KURHAUS“

Schönstes u. vornehmstes Hotel der Ostsee, allerersten Ranges, neubau, am 1. Juni d. J. eröffnet, direkt an d. gr. Dampferlandungsbrücke, unmittelbar am Strand u. Kurpromenade, umgeben v. herrl. Buchenwald. 300 Zimmer, fast alle nach der See, sämtlich mit Balkons. In der gr. Glashalle, 2000 Personen fassend, Restaurant mit vornehm, französ. Küche Fahrstuhl. Ueberall elektr. Licht und Zentralheizung. Saison bis 1. November.

BERLINER HOTEL-GESELLSCHAFT

(Hotel „Der Kaiserhof“, Berlin).

Dr. med. A. Smith'sches Ambulatorium für

## Herz- und Nervenkrankte

Berlin W. 66, Potsdamerstr. 52.

Funktionelle Untersuchung und Behandlung. Ausführliches im Prospekt (frei).

Literatur: Dr. med. Max Aesch, Herz- und Nervenleiden und ihre Behandlung mit unersprochenen und Wechselströmen. — Historisches, Theoretisches und Praktisches in gewöhnlichster Darstellung. (Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Preis 60 Pf.)

## Restaurant Hundekehle im Grunewald

Diners à 3,00 Mk. (Gut gepflegte Weine) täglich in der Wein-Abteilung in geschloss. Räumen.

Reichhaltige Speisen nach der Karte zu soliden Preisen. Original Pilsner — Weihenstephan — Berliner Eockbrauerei.

Vom Bahnhof Grunewald in 5 Min. zu erreichen. Von der Haltestelle der elektr. Bahn in 2 Minuten zu erreichen. Die Wege sind abends elektrisch beleuchtet.

Hermann Otto, Hoflieferant.

Seizer  
Laurenze & Co., Hoff.



Natürl.  
Mineralwasser.

Erfrischung. **Seizer** Gesundheit.

== Das beste wohlbekömmlichste Mineralwasser ==  
Jahres-Consum 4 Millionen Flaschen.

General-Vertretung:

C. A. Gustavus Inh.: A. Pause, Schöneberger Ufer 23.

Feriensprecher: Amt 6 No. 2810. Amt 9 No. 5346.

Man verlange stets **Grosskarbener Seizer.**

Ohne genaue Kenntnis der Mannigfaltigkeiten im Charakter des Weines, ohne geschickte Behandlung aller Einzelheiten bei seiner Auswahl und Verwendung zum Sekt, ohne die peinlichste Fürsorge während der langen Dauer seiner Entwicklung läßt sich kein Sekt erzielen, der das Beste vom Besten bilden soll. Auf solchem Boden und aus solchen Prinzipien ist die Marke „Kupferberg Gold“ entstanden. Es ist nur natürlich, daß die aufgewendete Mühe ein Produkt ergeben hat, welches allerseits als unübertroffen an Güte und Beschmack gilt.

Sectfellerrei Kupferberg, Mainz.

**Dr. med. Hofmann's**  
**Kuranstalt für Herzranke**  
**BAD NAUHEIM**, Bismarckstr. 1, gegenüb. d. staatl. Badehäusern.  
*Elektrotherapie, Hydrotherapie, Gymnastik, Massage, Diätetik, Röntgenlaboratorium etc.*  
*— Ambulante Behandlung. — Sanatorium.*  
 Dr. med. Jul. Hofmann, Dr. med. Ludwig Pöhlmann. Prosp. frei.

**Hannover**  
**Dr. Kaufmann's Sanatorium für Gallensteinleiden u. Stoffwechselkrankh.**  
**Steuerndieb (H). Operationslos!**  
 Herrliche Lage. • Bewährte Methode. • Illustr. Prospekte.

**Johannisbad Eisenach 26**  
 Mustersanatorium nach Dr. Lehmann  
 Kuren m. giftfreien Pflanzen-  
 säften. Schönheitspflege.  
 Behandlung chron. Leiden,  
 besonders Frauenleiden.  
 Sanitätsrat Dr. Billinger. Dir. Johann Glau.  
 Frl. Dr. med. Szaikay (Ostr. appr.)  
 Prospe. und Kur-  
 betrag gratis  
 3 Kurhäuser

**Dr. Stadelmann's** Klinik für Nervenranke, Dresden-A.,  
 Hübnerstr. No. 2. Gesunde, ruhige, vornehme  
 Lage. Erschöpfungszustände, Schlaflosigkeit,  
 Zwangsvorstellungen, Angstzustände, nervöse  
 Herz- und Magenstörungen, Migräne u. s. w.  
**Spezial-Behandlung krampfkranker Kinder**  
 sowie reizbarer, schwer erziehbarer, schwach beanlagter u. s. w. Beschränkte Patientenzahl.

**Sanatorium Marienbad bei Goslar Harz**  
 Phys. diät. Kuranstalt für Nervenleidende u. Erholungsbedürftige.  
 Moderne Einrichtungen und Heilfaktoren. Uebungstherapie für Rückenmarksleiden. Luft-  
 und Sonnenbäder. Prospekte durch die Verwaltung.  
 Aerztlicher Director San.-Rat Dr. K. Benno.

**Dr. med. Georg Beyer's Sanatorium**  
 für **Zuckerranke**  
 Dresden-Strehlen, Residenzstrasse. Eigenes Laboratorium. Näh. im Prospekt.

**Nervenschwäche der Männer.**  
 Ausführliche Prospekte  
 mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten  
 gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert  
 Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

**Schockethal** bei Cassel.  
 Ideal-Kuranstalt f. nat. Heilw. Gr. Erfolge.  
 Märchenh. Lage Waldpk., Wassersport, Jagd.  
 Prosp. Equip. Teleph. Brg. Amt: Dr. Schenk.

**Zur gefl. Beachtung!**

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt beigeheftet vom Insel-Verlag in Leipzig  
 betreffend

**Karl Larsen** Schwester Marianna  
 und ihre Liebesbriefe.

Wir bitten dem Prospekt freundlichst Beachtung schenken zu wollen.

# Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie

Norddeutscher Lloyd, Bremen — Deutsche Levante-Linie Hamburg.



Regelmässiger  
wöchentlicher Passagierdienst  
zwischen

**MARSEILLE · GENUA ·  
NEAPEL · PIRÄUS ·  
SMYRNA · KONSTANTINOPEL ·  
ODESSA · NICOLAJEFF · BATUM**  
und zurück

In allen Häfen genügend Aufenthalt  
zum Besuch der Sehenswürdigkeiten.  
Unterbrechung der Reise gestattet.

Wegen Fahrkarten, Auskunft über Reisen u.a. wende  
man sich ausschliesslich an

**Norddeutscher Lloyd, Bremen**  
oder dessen Agenturen.

## Ihre Sommerreise

sollten Sie nicht ohne «GRIEBEN'S REISE-  
FÜHRER» antreten. Ausführliche Verzeichnisse  
sendet kostenlos Ihre Buchhandlung oder der Verlag  
ALBERT GOLDSCHMIDT in BERLIN W. 62.

Dr. Rumler'sche

## Spezial-Heilanstalt Silvana, Genf 480

für Neurasthenie (Nervenschwäche) der Männer (und zwar allgemeine — des Ge-  
hirns und Rückenmarks — sowie beschränkte, auf bestimmte Organe, wie Herz,  
Magen-Darm, Sexual-System etc. konzentrierte) Einzige, modernst eingerichtete,  
mit den vielseitigsten Heilfaktoren ausgestattete Anstalt, welche sich so aus-  
schliesslich diesen Leiden widmet und in langjähriger Erfahrung eigenartige,  
besonders wirksame Heilmethoden hierfür geschaffen hat. Luft und Klima ist hier  
gerade für Neurastheniker von eminenter, sozusagen spezifischer Wirkung, sodass  
in Verbindung mit unseren Kurmitteln die überraschendsten Erfolge erzielt werden,  
selbst bei Patienten, die schon alle möglichen Kuren erfolglos versucht. Prospekte  
durch die Direktion.

	<b>Berliner-Theater-Anzeigen</b>	
--	----------------------------------	--

**Kleines Theater.**

Freitag, den 27., Sonnabend, den 28., Sonntag,  
den 29. u. Montag, den 30./7. Abends 8 Uhr.

**Die Juden.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel

**Landes-Ausstellungs-Park.**

Neu erbaut: Festsaal, Café u. Conditorat,  
gedeckt. Gartenhallen, Fontaine lumineuse.  
Dejeuners v. 2,50 Mk. an b. 2 Uhr Nachm.  
Diners v. 3,50 Mk., Soupers v. 4 Mk. an.  
**Täglich: Doppel-Concert.**

**VERFASSER** v. Dramen, Gedichten,  
Romanen etc. bitten  
wir, sich zwecks Unterbreitung eines vor-  
teilhaften Vorschlages hinsichtlich Publi-  
kation ihrer Werke in Buchform, mit  
uns in Verbindung zu setzen.  
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.  
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand.

**Komische Oper**

**Direktion: Hans Gregor.**  
Freitag, den 27., Sonnabend, den 28., Sonntag,  
den 29. und Montag, den 30. Juli, Abds. 8 Uhr.

**Hoffmanns Erzählungen.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

**Metropol-Theater**

Allabendlich 8 Uhr:

**Auf, in's Metropol!**

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz  
in 9 Bildern von Julius Freund  
Musik von Victor Hollaender.

Bender.	Giampietro.
Josephl.	Steidl.
Massary.	Lilly Walter.

**Passage-Theater.** Anfang 8 Uhr.  
**Aranku** Die erste Fechterin  
der Welt.  
4 Black Diamonds, Osk. Huber u. 14 erstkl. Num.

**Wein-Restaurant.****I. Ranges.****Otto Mamsch**

Lepzigerstrasse 94.

Diners 1,50 Mk.

Souper 2 Mk.

**Heilstätte**

für

**Herzkrankte**

**Dr. med. Tillis.** Berlin W., Tauenzienstrasse 19 b.  
Prospekte frei.

**Sanatorium in Meiningen** in Thüringen für Nervenkrankte u. Entziehungskuren.  
Moderne physikalisch-dietetisch geleitete Anstalt mit  
familiärem Charakter. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. **Carl Adolf Passow.** J. 55.

**Restaurant und Bar Riche**

Unter den Linden 27.

Dejeuners \* Diners \* Soupers

Täglich Concert bis morgens 4 Uhr

Weinhandlung u. Restaurant-Betriebs G. m. b. H.



## Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst

Einzelmöbel. Wohnungs-Einrichtungen. Mitarbeiter die hervorragendsten Künstler. Dresdner Hausgerät (Maschinen-Möbel, Zimmer von Mk. 300 an), Ausstattungsbriefe von Dr. Friedr. Naumann, sowie eine Denkschrift über das Dresdner Hausgerät Mk. 1.50. Dresdner Gartenmöbel (Preisbuch 50 Pf.), Künstlerstoffe und Teppiche. **WERKSTÄTTEN: BLASEWITZER-STR. 17; VERKAUFS- UND AUSSTELLUNGSRÄUME: RINGSTR. 15.**

### Eheschliessungen in England.

Führer d. d. betr. Gesetze und Ratgeber für Eheschliess.-Reflekt. Preis 1,50 M. Verlag: Broek & Co., 90 Queen St. London, E. C.

Patent Früher 216 Berlin **Arendt**

Bestellungen  
auf die

## Einbanddecke

zum 55. Bande der „Zukunft“  
(Nr. 27—39. III. Quartal des XIV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Preisung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

### Geschäftliche Mitteilungen.

Wir möchten heute unsere gläsertragenden Freunde auf eine bedeutsame Neuerung auf dem optischen Gebiet hinweisen, die einem schon lange empfundenen Uebelstande abhilft. Es ist dies der von den hervorragendsten Augenärzten empfohlene Orthozentrische Kneifer. Die Uebelstände aller bisherigen Kneifersysteme, wie Druckstellen auf der Nase, Druck auf die Tränenwege, Schiefstellung der Gläser und dadurch bedingte Schiefstellung der Augen, Augenschmerzen, unklare Sehen, durch Nachlassen der Federung veränderliche Pupillendistanz usw. sind bei den Orthozentrischen Kneifern ausgeschlossen. Der Orthozentrische Kneifer, D. R.-P., verblüffend einfach und dauerhaft, (Feder und Stege sind eins), mit feststehenden Stegweiten, wird für jede Nasenform speziell angemessen, daher ohne Druck gleichmäßig leicht und doch fest sitzend, überbrückt die Tränenwege anstatt auf sie zu drücken, hat unveränderliche Pupillendistanz und ist daher die einzige Kneiferkonstruktion, welche dauernd eine absolut genau zentrierte Gläserstellung gewährleistet. Den Alleinverkauf der echten, gesetzlich geschützten Orthozentrischen Kneifer hat die **Orthozentrische Kneifer-Gesellschaft** m. b. H. Berlin W. Potsdamerstr. 132 (nahe Potsdamer Platz, vor der Eichhornstrasse), in welchem Institut auch die Augen zwecks Feststellung der richtigen Augengläser kostenlos durch einen bewährten Spezialisten untersucht werden. Orthozentrische Kneifer von 5 Mk. aufwärts.

## Vereinigung der Rechtsfreunde

für allgemeinen Rechtsschutz G. m. b. H.

Berlin N. 24, Oranienburgerstrasse 14, dicht am Hackeschen Markt  
und Bahnhof Böse.

Jurist. Leitung: Justizrat Scheda, Dr. jur. Moser.

Abt. I: Rechtssachen jeder Art, Klagen, Eingaben, Prozessvertretung etc.  
Abt. II: Detektiv-Centrale: Beobachtungen, Ermittlungen, Creditauskünfte etc.  
Abt. III: Incassò! Ausklagung u. Einziehung aussteh. Forderung, im In- u. Ausland.  
Ununterbroch. Sprechzeit 8<sup>1/2</sup>—8, Sonntags 9—1. Grundgeb. 0,75, schriftl. 1,10 M. (Briefm.)

„Observer“ Unternehmen für  
Zeitlungsausschnitte

Wien I, Concordiaplatz 4.

Best alle hervorragenden Tagesjournale, Fach-  
und Wochenschriften aller Staaten und ver-  
sendet an seine Abonnenten

Zeitlungs-Ausschnitte

über jedes gewünschte Thema.

— Prospekte gratis. —

Fusschweiss auch Hand und  
Achselchweiss  
sofort geruchlos und normal durch

„Miotan“

(geruchlos) ganz unschädlich, Franko-  
Zusendung gegen 75 Pfg. in Briefmarken.  
Echt einzig und allein bei Max Arnold,  
L. v. 19, Seydelstr. 31a am Spittelmarkt.

Cabinet-Comet  
**Graeger-  
Sect**  
Gold  
Silber  
**Carl Graeger**  
Sekt Kellerer  
Hochheim u. M.

## Hotel „Cecilie“ Wiesbaden

und Badhaus.

Erstklassiges Haus. Allerfeinste freie Lage neben Kurhaus u. Kgl. Theater.  
Zimmer von Mk. 3.— an, mit Pension von Mk. 10.— an.

Die  
**Heizung**  
der  
**Zukunft.**

Eine Wärmequelle  
ohne Rauch  
ohne Russ,  
ohne Ausdunstung,  
sauber,  
bequem,  
stets betriebstüchtig.

Keine Bedienung erforderlich!  
Von Autoritäten als die gesündeste Heizung  
anerkannt.

**Elektrische  
Kryptol-  
Patronen-  
Ofen**

**Kryptol, G. m. b. H.,  
Bremen.**

Verlangen Sie Preisliste 110.

# Bilz

**Sanatorium „Bilz“** <sup>„Bilz“</sup> <sup>„Lössnitz“</sup>  
DRESDEN-RADEBEUL. 3 Aerzte.  
Prospekt frei. Das ganze Jahr geöffnet.  
Gute Heilerfolge. Herrliche Lage.

## „Sanatorium Zackental“

Bahnlinie: Warmbrunn—Schreiberhau.  
Fersprecher 27.  
oberhalb

**Petersdorf im Riesengebirge**  
(Bahnhafion)

für chronische, innere Erkrankungen, neu-  
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,  
Diätetische Kuren.

Douchen, Wasser-, Kohlensäure-, Elektr.  
Wasser- und Licht-Bäder, Bestrahlungen,  
Vibrationsmassage, Inhalatorium nach  
Dr. Heryng, Luftbad, Liegehallen.

Centralwarmwasserheizung, elektr. Be-  
leuchtung. Romantische windgeschützte,  
nebelfreie, nadelholzreiche Lage. See-  
höhe 450 m. Ganzes Jahr geöffnet.  
Näheres Dr. med. Bartsch, dirigit. Arzt  
oder Administration in Berlin S.W.,  
Möckernstr. 11b.

**Wollen Sie etwas feines rauchen?**

„Salem Aleikum.“ Wort und Bild dieser  
Annonce sind gesetzlich geschützt.  
Vor Nachahmungen wird gewarnt.



Zu haben in den  
Cigarren-Geschäften

Dann empfehlen wir Ihnen

**„Salem Aleikum“**

Garantiert naturell-aromatische, rein türkische Cigarette.

Diese Cigarette wird nur lose, ohne Korb,  
ohne Goldmündstück verkauft

Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, dass  
Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen.

Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die  
volle Firma steht:

Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik  
„YENIDZE“, Inh.: Hugo Ziets, Dresden.

Beber 500 Arbeiter.



**Waldemar Stahlknecht, Neuhaldensleben**

Kunstkeram. Erzeugnisse

**Bronce-Gefäße u. Blumenkübel (Terrakotta)**

schiefergraue geschliff. Fonds ☉ Pol. plast. Goldornamente

Wasserdicht! Dauerhaft!

Erhältlich i. d. Luxusgeschäften, wenn nicht auch direct.



Regelmässige  
Schnell-Postdampfer-Verbindungen  
von

**BREMEN**

nach

**AMERIKA**

New-York <sup>via Southampton-Cheerbourg</sup>  
LONDON PARIS

Baltimore-Galveston-Cuba

Südamerika-Brasilien-La Plata

Mittelmeer-Aegypten

Ostasien-Australien

Specialprospekte werden auch von  
sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben

**Norddeutscher Lloyd**

**Bremen**